1,80 DM / Band 582
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Das Monstrum

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Das Monstrum

John Sinclair Nr. 582

von Jason Dark

erschienen am 29.08.1989

Titelbild von Jim Warren

Sinclair Crew

Das Monstrum

Der Killer zerrte die bewußtlose Frau hoch, grinste dreckig und hängte sein Opfer an einen Fleischerhaken.

Mit einem ratschenden Laut drang die Spitze durch den Kragenstoff der Jacke.

Genau in dem Augenblick öffnete die Frau die Augen.

Blut lief über ihr Gesicht. Die Angst flackerte in ihren Pupillen; die Lippen zitterten, bevor sich der Mund öffnete, ein Schrei aber zwischen Kehle und Lippen steckenblieb.

Es war klar, was der Killer vorhatte, und das merkten auch die Zuschauer.

Im Kino wurde es unruhig…

Meist weibliche Gäste schlossen die Augen und machten sich Vorwürfe, überhaupt in den Film gegangen zu sein. Die Reklame hatte ihn als Mutprobe bezeichnet.

Füße scharrten unruhig über den Boden, schweißnasse Hände ballten sich zu Fäusten. Manch scharfer Atemzug war zu hören und verklang in der stickigen Atmosphäre des Kinos, in dem die Belüftung kaum funktionierte und die Anlage den Zigarettenrauch auch nur mühsam absaugte.

Irgendwo lachte jemand kichernd. Wohl mehr eine Schutzreaktion vor der eigenen Furcht.

Wenn Szenen wie diese auf der Leinwand abliefen, dann stieg auch der Konsum von Zigaretten. Zu hören war besonders das Klicken der Feuerzeuge oder das Ratschen von Zündholzköpfen über rauhe Reibflächen der Schachteln.

Viele Pärchen waren da, um sich den Splatter-Streifen anzuschauen. Es waren besonders die Mädchen, die sich zur Seite und damit eng an ihre Begleiter drückten, wobei sie die Köpfe an die Schultern lehnten, um mit einer blitzschnellen Drehung das Gesicht in den Stoff tauchen zu können. Dabei preßte sich oft genug eine weibliche Hand wie eine Klammer um den Arm des männlichen Begleiters.

Auch unter den angeblich so starken Männern gab es genug, die Furcht hatten. Dieser Film war grausam und dennoch zu einem Kultstreifen hochstilisiert worden, ähnlich wie damals Tobe Hoopers Texas-Kettensägen-Massaker, wobei letztgenannter Film auf einer wahren Begebenheit beruhte.

Dieser Film aber war schlimmer, viel schlimmer. Es hatte Tote gegeben, nicht nur auf der Leinwand, nein, auch im Kino. Seit einigen Monaten trieb ein unheimlicher Mörder sein Unwesen. Er versteckte sich in den dunklen Sälen und tötete.

Einige Male war der Film deswegen von den Spielplänen abgesetzt worden, per Gerichtsbeschluß jedoch wieder in die Kinos gebracht worden, denn ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den vier Morden im Kino und dem Streifen konnte nicht bewiesen werden.

Vier tote Mädchen!

Ein kalter, realer Horror begleitete jede Aufführung des Streifens.

Vielleicht war der Film deshalb zu einer Sensation geworden und die Kinos, in denen er lief, stets überfüllt.

Auf der Leinwand bückte sich der stoppelhaarige Killer mit der fleischfarbenen Schweinemaske und öffnete einen Koffer. Als der flache Deckel hochschwang, blitzte die Klinge einer Machete. Die Waffe besaß einen schwarzen Griff, auf dem sich zwei helle Totenköpfe abzeichneten. Ein zufriedenes Grunzen drang unter der Maske hervor, als der Mann seine Hand um den Griff legte.

Melody Ingram saß in ihrem Sitz. Die Vorstellung war nicht ganz

ausverkauft, sie hatte in der Mitte der letzten Reihe noch einen Platz finden können. Je weiter sie von der Leinwand entfernt war, um so besser war es für sie. Und ein Beschützer saß auch nicht in ihrer Nähe. Sie kam sich vor wie auf einer Insel.

Melody war fünfundzwanzig, trug das Haar lockig und halblang.

Auf ihrem Schoß stand die große Handtasche mit dem offenen Reißverschluß, so daß die beiden Hälften zur Seite geklappt waren. Ihr schmales Gesicht zeigte einen angespannten Ausdruck, so daß die beiden Wangenknochen scharf hervortraten. Einige Morde hatte sie sich bereits auf der Leinwand ansehen müssen, und sie hatte bei diesen widerlichen Taten nicht die Augen geschlossen.

Auch jetzt tat sie es nicht.

Im Gegensatz zu früheren Taten des Killers war kein Schrei zu hören. Das Mädchen auf der Leinwand hauchte lautlos sein Leben aus, und der Killer war zufrieden.

Nicht so der Regisseur. Er setzte der Szene noch die Spitze auf, indem er eine zweite Person durch eine Seitentür erscheinen ließ. Es war die Schwester der Toten.

Und die schrie.

Das Schreien übertrug sich auf die Zuschauer. Manch einer war so geschockt, daß er ebenfalls nicht einen Schrei unterdrücken konnte.

Selbst Melody war von dieser Szene gebannt. Sie hätte gern die Augen geschlossen, aber sie dachte an ihren Job, denn sie hockte nicht zu ihrem Vergnügen im Kino. Dabei merkte sie kaum, daß sie die rechte Hand in die Tasche steckte, wo die Finger den kalten Stahl der Waffe umklammerten.

Bei Szenen wie diesen hatte der echte Kino-Killer stets zugeschlagen…

Das Atmen drang wie ein Zischen an ihr Ohr. Es war von rechts gekommen, und Melody drehte sich um.

Ihr Mund öffnete sich, der Schrei blieb stecken, denn neben ihr hockte ein Mann.

Düster, unheimlich. Er war sehr breit, eine massige Gestalt mit einem grauen Gesicht, das sah Melody selbst bei dieser schäbigen Kinobeleuchtung.

War das der Mörder oder nur ein Gast, der sich ebenfalls den Streifen anschauen wollte?

Noch umklammerte ihre Hand die Waffe in der Tasche. Solange sie nicht Bescheid wußte, mußte sie die Pistole steckenlassen, aber der Schreck war ihr in die Glieder gefahren.

Es hatte keine Beschreibung des Kino-Killers gegeben. Manche Zeitungen hatten ihn auch als Monstrum bezeichnet. Diejenigen, die ihn gesehen hatten, konnten nicht mehr reden. Sie waren auf der Stelle tot gewesen.

Melody Ingram riß sich zusammen. Nur keine Panik, hämmerte sie sich ein. Zeig ihm nicht, daß du dich fürchtest. Bleib ganz ruhig, bitte. Reg dich nicht auf!

Der Fremde hockte nicht direkt neben ihr. Ein Stuhl war zwischen ihnen frei geblieben. In der dichten Atmosphäre des Kinos wirkte er wie eine menschliche Klammer, aus der sie sich nicht lösen konnte.

Sein graues Gesicht war mehr ein steinernes Bild, und die dunkle Kleidung paßte ebenfalls zu ihm.

Melody fiel auf, daß die Klamotten rochen. Ein feuchter, muffiger Gestank, vermischt mit dem von altem Bratfett, ging von ihm aus.

Wenn der Mann atmete, hörte es sich leicht röchelnd an. Er hielt den Mund geöffnet, sein Profil erkannte Melody nur schattenhaft, es besaß etwas Affenartiges, wie sie meinte.

Die Hände hatte er auf die Oberschenkel gelegt. Wie steinerne Pranken schauten sie aus den Jackettärmeln hervor. Der Kerl besaß dunkles Haar, das flach auf seinem Schädel lag.

Normal war der nicht…

Die Zeit der inneren Spannung klang etwas ab. Melody räusperte sich und nahm sogar ihre rechte Hand aus der Tasche. Sie hatte sich deshalb so furchtbar erschreckt, weil dieser neue Gast zugleich mit der schrecklichen Szene auf der Leinwand erschienen war.

Sie schaute nach vorn.

Wie abgemalt kamen ihr die Köpfe der anderen Kinobesucher vor.

Inzwischen war auch das zweite Mädchen gestorben, der Killer ging und nahm seine Maske dabei ab. Die Kamera zeigte nur seinen Rücken. Zum Schluß des Films würde er erst entlarvt werden.

Allein der Titel reichte aus, um eine Gänsehaut zu bekommen.

BLUTIGE ZEITEN – so hieß der Streifen. Man hätte dafür keinen passenderen Titel finden können.

Melody räusperte sich. Vor ihr raschelte Papier, als jemand Popcorn aus der Tüte holte. Sie empfand es nicht einmal als störend, und auf der Leinwand verklangen die letzten Schritte des Mörders, als er über Steinstufen schritt.

Bis zum nächsten Mord würde es ungefähr fünfzehn Minuten dauern, dann mußte sich der Film allmählich dem Finale nähern, er lief nur noch eine knappe halbe Stunde.

Die junge Frau wischte über ihr Gesicht. Nicht nur der Film hatte sie ins Schwitzen gebracht, es lag auch an der stickigen Atmosphäre dieses alten Vorstadtkinos, das eine Renovierung dringend nötig gehabt hätte. Melody hatte durch den Popcorn-Esser Appetit bekommen. Ihr fiel ein, daß sie in der Tasche noch eine angebrochene Tüte Weingummis hatte.

Sie wühlte herum. Aus den Augenwinkeln stellte sie fest, daß ihr neuer Nachbar sie dabei beobachtete. Wenn sie jetzt den Platz

gewechselt hätte, wäre sie sich komisch vorgekommen.

Die Handfläche berührte auch das Metall der Waffe. Seltsamerweise gab ihr dies kein beruhigendes Gefühl. Eigentlich haßte sie Schußwaffen, doch ihre Vorgesetzten hatten darauf bestanden, daß sie sich bei diesem Einsatz bewaffnete.

Es war ihr zweiter und ein verdammt gefährlicher, wie ihr von allen Seiten klargemacht worden war.

Melody holte die flache Tüte hervor. Sie stellte sie vor die Tasche und schob zwei Finger in die Öffnung, um das erste der Weingummis hervorzuholen.

»Ich auch?«

Die junge Frau schrak zusammen, als sie die Frage hörte. Es war mehr ein Röcheln, das ihr Nachbar ausgestoßen hatte. Innerhalb von Sekunden mußte sie eine Entscheidung getroffen haben. Wie sollte sie sich verhalten? Daß sie von dem Kerl angesprochen werden würde, damit hatte sie nie im Leben gerechnet.

»He, ich auch!« Er beugte sich vor und schaute nach links, sie nach rechts.

Und sie sah das Messer!

Es war eine dieser langen, widerlichen Klingen, dreimal so lang wie der Griff.

Blitzartig erinnerte sich Melody. Die Morde waren durch lange Messer verübt worden. Kein Opfer war je dazu gekommen, noch einen Schrei auszustoßen. Es gab keinen Zweifel. Neben ihr hockte der Kino-Killer. Und sie hatte ihre Hand aus der Tasche genommen, anstatt dort weiterhin den Griff der Waffe zu umklammern.

Melody bekam es mit der Angst zu tun. Sie wollte es nicht, aber sie fing an zu zittern. Sämtliche Überlebensregeln, die man ihr eingebläut hatte, waren vergessen.

Auf der Leinwand tauchte wieder das Gesicht des Killers auf. Er schob sich als verschwommenes Etwas aus dem Hintergrund näher, nahm an Schärfe und Deutlichkeit zu, so daß sich die Schweinemaske mit den in den Schlitzen funkelnden Augen deutlich hervorschälte. Sie sah das Bild wie durch einen dünnen Vorhang, während sie sich darauf konzentrierte, eine Chance zum Überleben zu finden.

Half ein Schrei?

Der Killer würde immer schneller sein. Außerdem hatte es während der Vorstellung genug Schreie gegeben. Nein, sie saß in einer Falle.

»Gib mir auch ein Gummibärchen!«

Die Stimme des Mannes riß Melody wieder zurück in die Wirklichkeit. Sie schielte abermals nach rechts und stellte mit Schrecken fest, daß die Klinge näher gekommen war.

Auch das Gesicht konnte sie besser erkennen. Es sah furchtbar aus.

Eine graue Masse mit Augen, die aus zerbrochenen und wieder

zusammengesetzten Glasscherben zu bestehen schien. Dazu die flache, kleine Nase, das Gesicht mit den dicken Wangen.

»Du willst nicht, wie?«

»Doch, doch!« flüsterte Melody schnell und nach Fassung ringend. »Ich will schon.«

»Nein, ich sehe es dir an!«

»Bitte, Moment.« Melody schob zwei Finger tief in die Tüte hinein.

Sie wollte so viele Gummibärchen wie möglich hervorholen, um die Sucht des anderen zu befriedigen. »Oder willst du die ganze Tüte haben?« fragte sie plötzlich.

»Mal sehen, schau zur Leinwand, Süße!«

Die Stimme hatte befehlend geklungen. In den letzten Minuten hatte Melody nichts von dem Streifen gesehen. Genau in diesem Augenblick zerrte der Mörder seine Maske vom Gesicht.

Melody versank in den Tiefen eines Alptraums. Dieser Killer auf der Leinwand war mit dem identisch, der neben ihr hockte. Das gleiche Gesicht, die gleichen Augen, die Nase, die Wangenknochen, das stimmte einfach alles.

»Wieso?«

»Hast du es gesehen, Süße?«

»Ja, ja…«

»Wie schön für dich. Ich werde alles ändern. Im Film haben sie mich gekriegt, nicht in Wirklichkeit. Du kannst deine verdammten Dinger behalten. Ich will sie nicht mehr, verstehst du?«

»Aber ich wollte gerade.«

»Nein, nicht mehr.« Er lachte eklig. »Schau auf meine Klinge! Schau genau hin. Die Spitze zeigt auf deinen Hals.«

Melody sah es. Sie sah auch das Grinsen.

Die Augen des Killers funkelten. »Jetzt!« keuchte er. »Jetzt…«

Er stieß zu – und schrie gleichzeitig auf!

***

Melody Ingram hatte erwartet, daß die messerartige Nadel in ihren Körper eindringen und einen glühenden Schmerz hinterlassen würde. Sie war auf alles vorbereitet, nur nicht auf das, was tatsächlich geschah.

Der Mörder saß neben ihr und schaffte es nicht mehr, sich zu rühren. Hinter ihm zeichnete sich ein hoher Schatten ab. Es war die Gestalt eines Mannes, der den rechten Arm des Mordes hart im Griff hielt und ihn sogar nach hinten gebogen hatte.

Der Killer hatte den Mund weit aufgerissen. Der kurze Schrei – vor Überraschung oder Schmerz – war verstummt. Er saß da wie ein Denkmal, und Melody erkannte, daß der Schatten des Mannes hinter dem Killer nickte.

»Gehen Sie, Melody. Gehen Sie an der anderen Seite raus. Verlassen Sie das Kino!«

Sie nickte. »Okay, okay, ich… ich verschwinde.« Hastig stand sie auf. Dabei fiel die Tüte mit den Gummibärchen zu Boden. Dann eilte sie davon.

Der Kino-Killer aber blieb sitzen. Er atmete gepreßt, keuchte dabei.

Schweiß rann ihm in die Augen.

Von den Zuschauern war die Szene unbemerkt geblieben. Das Geschehen auf der Leinwand bannte sie zu stark.

»Du stehst jetzt auf!« flüsterte der Mann hinter dem Mörder.

»Langsam und vorsichtig. Solltest du dich dumm bewegen oder nur den Versuch wagen, breche ich dir den Arm.«

»Ja…«

»Schön, dann hoch mit dir!«

Der Mörder drückte sich von der Sitzfläche hoch. Für einen winzigen Augenblick geriet sein Kopf in den Lichtstreifen des Projektors, so daß der Schatten des Schädels über die Leinwand tanzte, aber sehr rasch wieder verschwand.

Der Mann hinter ihm zerrte ihn aus der letzten Reihe. Der Killer ging mit. Er machte nicht einmal den Versuch, sich zu wehren. Jedem Befehl kam er widerstandslos nach.

Im Gang zerrte der Mann ihn herum und hebelte den Waffenarm noch höher, so daß dem Mörder nichts anderes übrigblieb, als nachzugeben und sich zu ducken.

»Ja, so ist es gut. So werden wir es schaffen.«

»Wer bist du?«

»Ein Polizist.«

»Hast du einen Namen?«

»Weshalb willst du ihn wissen?«

»Damit ich dich später holen kann.«

»Okay, Killer. Ich heiße Suko.«

»Wie?«

»Ich bin Chinese und gleichzeitig bei Scotland Yard angestellt. Reicht das?«

»Ja.«

Suko schob den Mörder durch die Schwingtür. Dahinter lag das Foyer des Kinos.

Bis auf Melody Ingram war es menschenleer. Sie stand vor einem der schmalen hohen Spiegel, die den Raum größer erscheinen ließen, als er in Wirklichkeit war.

Zum ersten Mal sah sie ihn im Licht. Der Killer wirkte tatsächlich wie ein Untier. Über seine vorgeschobene Unterlippe floß Speichel und tropfte auf den billigen Belag.

Den Waffenarm des Mannes hatte Suko in die Höhe gedrückt.

Noch hielt die Hand das widerlich lange Messer fest, bis zu dem Augenblick, als Suko mit seinem Gefangenen stehenblieb und ihm bedeutete, die Waffe fallen zu lassen.

Der Killer wollte nicht.

Suko verstärkte den Druck, da öffnete sich die Faust, das Messer fiel zu Boden.

Suko trat es zur Seite. Es rollte aus der Reichweite des Mörders.

Zum erstenmal zuckte ein Lächeln über das Gesicht des Inspektors.

Eine Geste der Erleichterung. Er hatte es geschafft, den Kino-Killer zu fangen. Niemand brauchte mehr Angst zu haben, ins Kino zu gehen.

Auch auf Melodys Gesicht zeichnete sich Erleichterung ab. Sie kam mit langsamen Schritten vor. »Meine Güte, daß Sie das geschafft haben, Suko. Ich… ich habe mich schon tot gesehen.«

»So schnell stirbt man nicht.«

»Bei diesem Mörder doch.«

»Haben Sie die Kollegen alarmiert?«

»Nein, tun Sie das.«

Melody drehte sich um und wollte zu einem Telefon gehen, als der Killer aufschrie. »Nein, mach es nicht, sonst bringe ich dich um!«

»Du bringst niemanden mehr um!« erklärte Suko. Er war sich seiner Sache sehr sicher, zu sicher, wie er im nächsten Moment schmerzhaft erfahren mußte, als der Tritt sein Schienbein traf.

Etwas Glühendes raste hoch bis zum Oberschenkel. Unwillkürlich lockerte Suko den Griff. Darauf hatte der Killer gewartet. Mit einer wilden Bewegung riß er sich los, während der Inspektor zurücktaumelte. Der Killer kreiselte nicht herum. Er rannte auf den Ausgang des Foyers zu, der nicht weit entfernt lag. Mit drei großen Sprüngen hatte er ihn erreicht.

Suko hätte ihn vielleicht packen können, doch der Tritt gegen das Schienbein hatte ihn fast außer Gefecht gesetzt. Wenn er lief, dann mußte er humpeln.

Melody zerrte die Waffe aus ihrer Handtasche. Viel zu spät, da war der Killer schon weg. Sie wollte hinter ihm her, doch Suko hielt sie mit einem scharfen Befehl zurück.

»Nein, das mache ich!«

Trotz der Schmerzen im rechten Knie rannte er. Er hatte einen Fehler begangen. Wenn dieser schreckliche Mörder entwischte, konnte er sich das als Niederlage an seine Fahne heften. Dann würde der Mann weiterkillen, und Suko sah dies als Antriebsfeder an.

Die Schwingtüren des Kinos befanden sich noch in Bewegung, als Suko die rechte aufhämmerte. Dahinter lag der Gehsteig, relativ leer, doch auf der Straße herrschte Betrieb.

Suko schaute zuerst nach links.

Die geduckt wirkende Gestalt des Mörders war nicht zu übersehen

und kaum zu überhören. Bei jedem Schritt klatschten seine Füße auf den Boden.

Daß ihm Menschen entgegenkamen, störte ihn nicht. Wenn sie zu nahe waren, schaufelte er sie zur Seite. Er stieß dabei wütende Morddrohungen aus, die auch Sukos Ohren erreichten.

Er drehte sich nicht um, steigerte allerdings sein Tempo nicht. Wütend schlenkerte er dabei mit dem linken Arm, der rechte hing ungewöhnlich bewegungslos an seinem Körper herab. Da hatte Suko wohl etwas zu hart zugedrückt.

Sein Lauf hatte etwas Torkelndes an sich. Er erinnerte auch an die Bewegungen des Glöckners von Notre Dame, den Anthony Quinn damals so großartig dargestellt hatte.

Manchmal rutschte er nach links weg. Dann prallte er gegen eine der Hauswände, er rutschte aber auch auf der feuchten Fläche aus, denn es hatte erst vor einer Stunde aufgehört zu regnen. Die Scheinwerfer der Wagen blendeten. Ihre Lichter spiegelten sich in den Pfützen.

Suko holte auf.

Wie ein Schatten stürmte er durch das bunte Reklamelicht der Auslagen. Er befand sich mitten im Vergnügungsviertel, wo in Soho tatsächlich noch etwas los war.

Auch Suko räumte sich den Weg frei. Auf Passanten konnte er bei der Verfolgung dieses unmenschlichen Mörders keine Rücksicht nehmen. Er mußte ihn einfach stellen.

Der Mörder hetzte auf eine Kreuzung zu. Die Ampelanlage leuchtete fleckenhaft und bunt in der Finsternis. Autos rauschten vorbei, und der Mörder traf keine Anstalten, stehenzubleiben.

Noch einmal beschleunigte er sein Tempo. Der Mann stieß sich ab, als wollte er fliegen, erreichte den Rand des Gehsteigs, mit dem nächsten Sprung auch die Straße und kümmerte sich einen Dreck darum, daß die Ampel für Fußgänger auf rot stand.

Zuerst traf ihn das Licht der beiden Scheinwerfer. Er zeichnete sich deutlich ab und wurde plötzlich von einem mächtigen Schatten erfaßt. Für den Zuschauer sah es aus, als würde er mit dem Schatten zerschmelzen, so hart klatschte er gegen die Front der Kühlerhaube.

Dann löste er sich, flog davon wie ein lebloser Gegenstand, prallte auf das Pflaster, und der Truck rutschte auf ihn zu.

Wie gesagt, die Straße war naß.

Plötzlich war der Killer verschwunden. Wie ein Berg stand der Lastwagen auf und über ihm.

Stille breitete sich aus. Suko überkam das Gefühl, als wäre der Betrieb eingefroren.

Sekunden später erst gellten die Schreie auf, gleichzeitig mit dem wilden Hupen anderer Fahrer. Dazwischen jaulten rutschende Reifen, irgendwo schrillte die Trillerpfeife eines Bobbies.

Suko war einer der ersten, die den Wagen erreichten. Der aussteigende schreckensbleiche Fahrer fiel ihm fast in die Arme. Der Mann war noch jünger. Er sah aus, als müßte er sich jeden Augenblick übergeben. Suko schob den Mann zur Seite und ging in die Hocke, um unter den Wagen schauen zu können.

Ja, er sah ihn.

Ein dunkler, länglicher Schatten lag zwischen den Vorder- und Hinterreifen. Der Killer bewegte sich nicht. Wenn ihn die Räder erfaßt hatten, war seine Überlebenschance gleich Null.

Suko kroch unter den Wagen. Er bekam die Knöchel des Mannes zu fassen und zog den Bewegungslosen hervor.

Zurück ließ er eine dünne Blutspur, denn der Killer war beim Aufprall schwer am Kopf verletzt worden.

Suko zog den Mann so weit unter dem Wagen hervor, daß er vom Licht der Straßenbeleuchtung erfaßt werden konnte.

Der Killer lebte nicht mehr, und er sah schrecklich aus. Um den Ort standen Gaffer, die konnten ebenfalls Blicke auf den Toten erheischen. Einige zogen sich sofort zurück, und es waren nicht nur die Frauen dabei. Suko richtete sich auf. Zwei Bobbies drängten sich vor, als der Inspektor seinen Ausweis zeigte.

»Sie haben ihn verfolgt, Sir?« wurde er gefragt.

»Ja.«

»Weshalb?«

»Er war der Kino-Mörder!«

Die Bobbies starrten den Inspektor an. Auch sie hatten von dem furchtbaren Verbrecher gehört und bekamen im nachhinein noch eine Gänsehaut. »Und den haben Sie geschafft, Sir?«

»Es sieht ganz so aus.«

»Ja, dann…« Einer räusperte sich und hob die Schultern. »Ich weiß nicht, wie es …«

»Lassen Sie mal, mein Lieber. Alles andere werde ich übernehmen. Das ist mein Fall.«

»Wie Sie meinen.«

»Aber Sie können die Mordkommission alarmieren. Und sorgen Sie dafür, daß die Neugierigen verschwinden.«

»Natürlich, Sir.«

Suko kümmerte sich um den Fahrer des Trucks, der einen Schock erlitten hatte. Der Mann lehnte am rechten Kotflügel, war bleich und zitterte wie ein Süchtiger, der unbedingt einen Schuß haben mußte.

Der Mann erkannte Suko.

»Nichts«, flüsterte er. »Ich konnte nichts dafür. Der ist mir genau in den Wagen gelaufen.«

»Das weiß ich«, erklärte Suko mit ruhiger Stimme. »Es macht Ihnen auch niemand einen Vorwurf.«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Scheiße, ich fühle mich mies.« Mit einer Hand strich er sein Haar zurück.

»Sie werden der Polizeinoch Rede und Antwort stehen müssen, ansonsten sind Sie aus dem Schneider.«

»Danke.«

Suko ging zur Seite. Er hatte eine Frau gesehen, die auf die Kreuzung zulief.

Es war Melody Ingram. Sie sah den winkenden Suko und blieb vor ihm stehen. »Ist er…?«

»Ja, er kam unter einen Lastwagen.« Suko hob die Schultern. »Sie können sich vorstellen, daß er es nicht überlebte.«

»Das glaube ich auch. Wissen Sie eigentlich, wie der Mann hieß?«

»Noch nicht. Wir werden es später feststellen.« Suko wischte über seine Stirn, wo die Feuchtigkeit klebte. »Welch eine Nacht«, murmelte er.

»Und welch ein Erfolg.«

»Da haben sie recht, Melody.«

Inzwischen waren auch die ersten Reporter eingetroffen. Blitzlichter zuckten auf, und Suko sah zu, daß er aus dem Dunstkreis der Pressefritzen geriet. Er zog Melody mit.

»Die Öffentlichkeit ist nichts für Personen wie uns. Es ist besser, wenn man im Geheimen operiert.«

»Ja, Sie haben die Erfahrung.«

»Wahrscheinlich kommt es noch in dieser Nacht zu einer Sitzung und später auch zu einer Pressekonferenz, der wir allerdings fernbleiben können. Wollen Sie einen Kaffee?«

Melody Ingram nickte. »Nicht nur das«, sagte sie. »Ich könnte auch einen Whisky oder einen Kognak vertragen.«

»Wenn Sie wollen, beide.« Suko hakte Melody unter, die laut lachte.

***

Sir James Powell leitete die Sitzung. Nicht nur Suko und Melody befanden sich unter den Anwesenden, auch hohe Offiziere in Uniform.

Die Gesichter der Menschen zeigten einen zufriedenen Ausdruck.

Der Killer war gestellt, dank Suko und Melody.

Er war inzwischen identifiziert worden. Sein Name lautete Dale Warren. Ein völlig unbeschriebenes Blatt für die Versammelten, auch Suko schüttelte den Kopf, als er gefragt wurde, ob ihm dieser Mensch namentlich bekannt vorkam.

»Nein, nichts.«

Melody meldete sich. »Eines hat mich gestört. Der Killer in dem Film ›Blutige Zeiten‹ sah ebenso aus wie der echte Mörder. Wie ist das möglich? Haben Sie eine Erklärung?«

Die Männer schauten sich an.

»Zwillinge«, vermutete Suko.
»Meinen Sie?« fragte ein Captain.
»Wir müßten uns mit dem Schauspieler in Verbindung setzen. Wie heißt er denn?«
»Larry Lane.«
Suko lächelte Melody an. »Das hört sich meiner Ansicht nach, nach einem Künstlernamen an.«
»Ist bestimmt auch einer«, sagte Sir James. »Wir werden ihn genau überprüfen.«
Es stellte sich jedoch heraus, daß dieser Larry Lane seit zwei Monaten schon in den Staaten drehte. Also wurde die Leiche des Killers nach der Obduktion freigegeben und auf einem Friedhof begraben.
Er bekam ein namenloses Grab, ohne Kreuz.
Dafür bekam drei Wochen nach der Beerdigung ein Steinmetz den Auftrag, einen wuchtigen Grabstein anzufertigen, in den der Name Dale Warren groß eingehämmert werden sollte. Den Auftraggeber kannte der Steinmetz nicht. Er freute sich nur darüber, daß die Summe schon im voraus überwiesen wurde.
Davon wußte Suko, der diesen Fall quasi allein gelöst hatte, nichts.
Ihn und seinen Freund, den Geisterjäger John Sinclair, beschäftigten auch andere Fälle.
Der Kino-Killer war noch einige Zeit Tagesgespräch, doch andere Vorfälle ließen ihn in Vergessenheit geraten.
Und so gingen drei Jahre ins Land…

***

Dick Campbell gehörte zu den Leuten, die sich eigentlich vor nichts und niemandem fürchteten. Wenn er darauf angesprochen wurde, lachte er nur und meinte: »Ich verlasse mich auf mich selbst.« Dabei präsentierte er seine Muskeln, die er sich durch tägliches Training in einem Fitneß-Center holte.
Dick arbeitete auf dem Bau als Oberaufseher, wie er es selbst bezeichnete. Zudem scheute er sich nicht, mal mit anzupacken, wenn viel zu tun war.
Seine Kraft war enorm. Irgendwo hatte er auch den Ehrgeiz, es dem berühmten Arnold Schwarzenegger nachzumachen. Vielleicht bekam er sogar noch eine Chance beim Film.
Wie gesagt, Angst kannte er nicht. Aus diesem Grunde ging er Abend für Abend vom Fitneß-Center aus einen besonderen Weg zu seiner Wohnung. Die Strecke führte ihn über den Friedhof.
Viele Menschen fürchten sich davor, solch einen Flecken Erde bei Nacht zu betreten. Darüber konnte Campbell nur lachen. Er empfand es als einen Spaß, auch in der Nacht über den Friedhof zu laufen,

besonders dann, wenn es kalt war, nieselte oder dicke Nebelschwaden über die Gräber wallten.

An diesem Mittwoch war es spät im Fitneß-Zentrum geworden.

Eine Bekannte hatte ihren Geburtstag gefeiert und die ganze Clique eingeladen. Dick, der eigentlich so gut wie keinen Alkohol trank, hatte der Freundin Rosy zu Gefallen zwei Gläser Sekt getrunken und den Kribbelgeschmack noch mit einer Flasche Bier weggespült.

So groß, mächtig und muskulös er auch sein mochte, an Alkohol war er nicht gewohnt, deshalb hatte ihn das Zeug so ziemlich aus der Bahn geworfen.

Er hatte zwar keine Mühe, das Gleichgewicht zu halten, wenn er sich jedoch erhob, dann schwankte seine Umgebung ein wenig. Der Zustand fiel auch den anderen Gästen auf, die ihn hochnahmen.

»He, Dick, du mußt nochmal zuschlagen. Halb betrunken ist rausgeworfenes Geld.«

»Ja, lieber besoffen und lustig als nüchtern und muffig.«

»Nein, nein, nein!« Campbell hob die Hand und winkte ab. »Ihr könnt mich nicht anmachen, Freunde. Ich weiß zum Glück, wann ich aufhören muß.« Er warf einen Blick auf die Uhr. Dabei runzelte er die Stirn, was die anderen zum Lachen reizte.

»Es ist schon zu spät, ich muß morgen sehr früh raus.«

»Kannst dir ja Urlaub nehmen«, meinte Rosy, das Geburtstagskind. Sie war jetzt dreißig, ein Single und auch leicht angetörnt. Aus verhangenen Augen schaute sie den Muskelmann neben sich an.

»Ich wüßte schon, wo wir es uns bequem machen könnten.«

Dick blieb eisern. »Den Urlaub brauche ich noch. Ich will nach Hawaii und surfen.«

»So ein Angebot würde ich mir überlegen. Das macht Rosy nicht jedem, dazu noch an ihrem Geburtstag.«

»Kommt nicht in Frage.«

Rosy seufzte auf und nahm ihre Hand von seinem Arm, als sie sah, daß Dick aufstand. Er schob den Plastikstuhl zurück, strich über seine Augen und schaute auf die gebogene Theke der Vitaminquelle. So nannten sie die kleine Kneipe. Sie war dem Center angeschlossen.

Der Wirt winkte ihm zu. »Sehe ich dich morgen abend wieder, Dick?«

»Klar, dann stemme ich mehr.«

»Hast was aufzuholen, wie?«

»Und ob.«

Er nahm mit der Linken seine Tasche hoch. In ihr steckten der Trainingsanzug und auch die Badeklamotten. Mit der freien winkte er den Gästen zu. »Feiert noch schön, wir sehen uns morgen.«

»Mann«, sagte eine Schwarzhaarige mit Pferdeschwanz im Nacken. »Der ist aber eisern.« Sie schaute bewundernd auf den Rücken des muskulösen Oberkörpers.

Rosy hob die Schultern. »Was willst du machen? Bei manchen kannst du eben nicht landen.«

Das hörte Dick Campbell nicht mehr. Er hatte bereits den Ausgang des Centers erreicht, die Tür aufgedrückt und war in das farbige Licht der Reklame getreten, das von oben her auf ihn herabströmte.

Jeder Buchstabe schimmerte in einer anderen Farbe, so daß der Athlet aussah wie ein Papagei.

Der Friedhof lag gegenüber.

Die hohe Mauer schirmte die Grabreihen vor den Blicken der Spaziergänger ab. Über die Krone hinweg schauten die Zweige und Äste der Bäume. In diesem Jahr waren sie schon zu Ostern grün geworden, es hatte an dem unnatürlich warmen Wetter gelegen, das sich nach dem Fest radikal geändert hatte.

Kälte, Wind und Schneeregen brachten noch einmal den Winter zurück. Dick zog den Reißverschluß seiner Jacke hoch. Der imprägnierte Stoff schützte gegen den Wind.

Die Kapuze brauchte er nicht überzustreifen. Es hatte aufgehört zu regnen. Nur der Wind war noch da. Manchmal fegte er einige Tropfen von den Bäumen, die in das Gesicht des Mannes klatschten, der auf den Eingang des Friedhofs zuging.

Durch ein Nebentor betrat er das Gelände. Er spürte keine Angst, obwohl er die Atmosphäre als unheimlich ansehen konnte. Jedenfalls war sie nichts für schwache Nerven, denn aus dem feuchten Boden drang der Nebel in dünnen Schwaden und umschleierte die Grabsteine.

Die Wege waren naß und dunkel. Laternen leuchteten nur im Bereich des Eingangs und dort, wo die Leichenhalle stand. Ansonsten war das Gelände dunkel.

Die Luft hätte auch mit Teer beschmiert sein können, es hätte Dick nichts ausgemacht. Seinen Weg nach Hause fand er immer. Er war jetzt sechsundzwanzig, eigentlich ein Alter, wo Männer daran dachten, allmählich zu heiraten und eine Familie zu gründen.

Das wollte Dick nicht. Er fühlte sich als Junggeselle sauwohl.

Wenn er mit jemandem Zusammensein wollte, war dies kein Thema. Rosy hatte es ihm wieder bewiesen.

Grinsend schlenderte er seinen Weg. Dabei schwang er übermütig die Stofftragetasche hoch und schlug sogar einmal einen Kreis damit. Ihm gefiel das Leben, auch wenn er zwischen den schmalen Gräbern einherschritt, wo die Toten lagen.

Am Himmel hatte sich alles zugezogen. Kein Stern leuchtete, auch der Mond war nicht einmal zu ahnen. Dick kam es vor, als würde der Himmel direkt auf den Friedhof drücken.

Er war die Strecke so oft schon gegangen, daß er die Namen der Toten beinahe schon auswendig kannte.

Er hatte sich mal einen Spaß daraus gemacht, sie zu behalten. Da lagen in einer großen Gruft die Angehörigen einer Familie zusammen. Direkt daneben ein Ehepaar, dann kam ein Grab, das immer gepflegt war. Sogar jetzt brannte vor dem steinernen Kreuz ein einsames Totenlicht. Es ließ seinen Schein über die Grabfläche flackern.

Die Größe der Grabsteine zeugte auch davon, wie vermögend die Hinterbliebenen der hier bestatteten Toten waren. Manche Steine erreichten die Höhe ausgewachsener Menschen. Es gab auch Kreuze, die noch darüber hinwegblickten. Andere Steine wiederum lagen flach oder leicht eingewinkelt auf der weichen Erde.

Allerdings gab es auch ungepflegte Gräber, wo das Unkraut alles überwuchert hatte und sich selbst, an den Kreuzen hochrang, so daß diese unter dem Grün verschwanden.

Im ersten Teil des Friedhofs führte der Weg noch geradeaus weiter. Nachher schlug er einen Bogen. Da war das Gelände auch nicht mehr so stark durch Büsche und Hecken abgeteilt. Dort lagen die Gräber dann offener vor den Augen der Betrachter.

Um diesen Teil des Friedhofs zu erreichen, mußte er in eine Kurve gehen. Er hatte den Scheitelpunkt noch nicht erreicht, als er plötzlich Stimmen und Tritte hörte.

Sie kamen von vorn. Dick unterschied zwei verschiedene Stimmen von jungen Leuten.

Er blieb stehen, überlegte, wer außer ihm noch in der Dunkelheit über den einsamen Friedhof ging. Vielleicht jemand, der etwas zu verbergen hatte? Damit mußte er immer rechnen. Oft genug wurden Friedhöfe als Orte für irgendwelche Rauschgiftgeschäfte genutzt.

Dick jedenfalls spürte, wie ihn eine innere Spannung überfiel.

Der Dunst hielt auch diesen schmalen Weg erfaßt. Die Pfützen in den kleinen Löchern glänzten wie matte Augen.

Im Dunst hoben sich die beiden Gestalten ab. Sie waren ebenfalls dunkel gekleidet. An ihren Jacken jedoch glänzten die Nieten.

Plötzlich blieben sie stehen, denn sie hatten Dick entdeckt. Einer begann zu lachen und strich mit der Hand über seinen Zopf im Nacken. »Der sieht aus wie Herkules.«

Dick grinste nur. Sollten ihm die Knaben an die Wäsche wollen, mit denen wurde er fertig. Langsam ging er vor und bewegte dabei seine Tragetasche schlenkernd. In ihr befanden sich zusätzlich noch zwei Hanteln, so besaß die Tasche wenigstens Gewicht.

»Darf ich mal vorbei?« fragte Campbell.

»Willst du wirklich?« erkundigte sich der Pferdeschwanz.

»Klar.«

»Das ist gefährlich.«

»Wer? Ihr?«

Der zweite Typ, er war dunkelhäutig, ließ seine Zähne beim Grinsen

blitzen. »Dahinten stimmt etwas nicht. Wirklich, Herkules, wir meinen es gut mit dir und wollen dich warnen.«

»Ach, sind die Toten zurück?«

»So ähnlich.«

Dick winkte ab. »Komm schon, red keinen Unsinn! Was ist wirklich geschehen?«

»Geh weiter, dann siehst du es selbst.«

»Was, verdammt?«

Pferdeschwanz gab die Antwort. »Da steht ein Grabstein richtig schief. Wir haben sogar gesehen, daß er wackelt.«

»Ihr seid wohl stramm, wie?«

»No, Herkules, der wackelt tatsächlich.« Pferdeschwanz hob einen Zeigefinger. »Und sag nicht, daß wir dich nicht gewarnt hätten.« Er spitzte die Lippen und erzeugte ein schauriges Pfeifen, bevor er von einem Geist sprach, der das Grab verlassen hatte.

»Den habt ihr gesehen, wie?« Dick mußte grinsen.

»Nein, aber gefühlt, Herkules. Schönen abend noch. Und grüß die Toten von uns.«

Meckernd lachend zischten sie ab. Dick sah ihnen nach. Sie drehten sich noch einmal um und winkten ihm zu, dann verschwanden sie in den Schwaden.

Dick hatte den beiden nicht glauben können. Ein wackelnder Grabstein, wo gab es das denn? Wahrscheinlich hatten die Kerle doch einiges in sich reingeschüttet, auch wenn Dick bei ihnen keine Alkoholfahne gerochen hatte.

Er hob die Schultern und setzte seinen Weg fort. Nur wollte das unangenehme Gefühl nicht weichen, das ihn beschlichen hatte. Die Worte der Typen waren bei ihm hängengeblieben. Ein schwankender oder wackelnder Grabstein, so etwas konnte er sich einfach nicht vorstellen. Da mußte etwas anderes dahinterstecken.

Welcher Grabstein betroffen war, das hatten sie nicht gesagt.

Campbell kannte sie alle. Mit geschlossenen Augen hätte er sagen können, welcher der Steine nun aus dem Dunst hervortauchte.

Die Feuchtigkeit verteilte sich überall. Es gab keine Lücke, in die sie nicht hineingekrochen wäre, und sie umwob alles auf dem Friedhof mit ihren bleichen Tüchern.

Die Atmosphäre war stiller und gleichzeitig auch unheimlicher geworden. Der Wind war abgeflaut, dafür waren die Wolken tiefer gesunken und entließen einen feinen Sprüh, der auch das Gesicht des einsamen Spaziergängers näßte.

Tagsüber wäre die Sicht freier geworden, weil Dick längst den neuen Teil des Friedhofs betreten hatte. Nun sah es anders aus. Die Dunkelheit schluckte die Steine, hinzu kam der Dunst, so daß manche Gedenkstätten so wirkten, als würden sie dicht über den Gräbern im

Nebel schwimmen.
Dick Campbell war auf diesem Weg stets ein Stein besonders aufgefallen. Der stand an der linken Seite des Wegs, und den Namen hatte er auch behalten.
Dale Warren!
Es war eigentlich ein Name, den man nicht vergessen konnte, wenn man am öffentlichen Leben der Stadt teilnahm. In London gab es viel Positives, leider auch Negatives.
Warren gehörte zur letzteren Kategorie. Er hatte als Kino-Killer traurige Berühmtheit erlangt. Vier Menschenleben gingen auf sein Gewissen, bevor es dem Yard gelungen war, ihn zu stellen. Auf diesem Friedhof war er begraben worden und hatte, von wem auch immer, einen besonders großen Grabstein bekommen.
Hatten die beiden Typen vielleicht seinen Grabstein gemeint?
Noch verdeckte ihn die Dunkelheit, zwei Schritte später tauchte er aus dem Nebel auf.
Campbell blieb stehen und flüsterte eine Verwünschung. Verdammt, die Typen hatten nicht gelogen. Irgend etwas war mit dem Stein geschehen. Zwar stand er noch auf dem Boden, aber er war nach hinten gekippt, als hätte sich ein Riese gegen ihn gelehnt.
Dick gehörte nicht eben zu den schwächsten Menschen. Einen derartigen Grabstein zu bewegen, das traute er sich nicht zu. Da mußte jemand über eine nahezu mörderische Kraft verfügen.
Campbell ging nicht mehr weiter. Er wischte Feuchtigkeit von den Augen weg und starrte den Stein an, weil er sehen wollte, ob er sich tatsächlich bewegte.
Das war nicht der Fall. Gekippt stand er da, ohne sich zu rühren.
Der Name Dale Warren war in dieser Stellung nicht mehr lesbar.
Wer konnte so etwas getan haben? Dick hob die Schultern. Im Prinzip war es egal. Das ging ihn nichts an. Außerdem hatte er oft genug von Grabschändern gehört, und deshalb nahm er sich auch vor, Meldung zu machen. Möglicherweise fand er noch andere Steine, die beschmiert oder auch beschädigt waren.
Nur glaubte er nicht daran, daß es die beiden Burschen getan hatten, die ihm entgegengekommen waren. Das mußten andere Kräfte gewesen sein. Einen letzten Blick warf er noch auf das Mahnmal, bevor er sich drehte und weiterging.
Derartige Dinge hatte er auf seinem Weg über den Friedhof noch nie erlebt.
Nicht mehr so unbeschwert wie noch kurz zuvor fühlte er sich. Irgend etwas störte ihn. Sein Nacken fühlte sich angespannt an, als hätte sich die Haut dort zusammengezogen.
Dick drehte sich um.
Er hatte sich nicht weit vom Grabstein entfernt, konnte ihn noch

erkennen und bemerkte, daß er sich bewegte. Aber es war niemand da, der gegen ihn stieß.

Campbell überkam ein verdammt ungutes Gefühl. Was er da präsentiert bekam, konnte man kaum jemandem erzählen, ohne daß es einem abgenommen wurde.

Der verfluchte Grabstein kippte nicht nach vorn, wie es eigentlich hätte der Fall sein müssen. Nein, er ignorierte die Gesetze der Schwerkraft. Etwas schüttelte ihn durch.

Plötzlich stieg er hoch!

Ja, er kroch aus der Erde, verließ den weichen Grasboden, stieg höher, bis er etwa eine Distanz von zwei Yards erreicht hatte, um in dieser Höhe zu verharren.

Dicks Augen weiteten sich immer stärker. Auch der Mund war nicht mehr geschlossen. Aus seinem Mund flossen keuchende Laute.

Da bekam der Grabstein einen Stoß. Es war ein Kick aus dem Unsichtbaren, der seine Haltung veränderte und dafür sorgte, daß er sich in Bewegung setzte.

Er wanderte.

Als wäre er leicht wie eine Feder, so schwang er plötzlich vor und konnte fliegen.

Wie ein kleines Wunder kam es Dick vor, nur gefiel ihm dieses Wunder überhaupt nicht, denn der massige und tonnenschwere Grabstein hatte sich für seine Reise ein Ziel ausgesucht.

Nämlich ihn!

***

Dick Campbell wußte nicht, was er noch tun sollte. Lachen konnte er darüber nicht. Der Grabstein war einfach ein zu mächtiger Gegner, eine Tatsache, die sich nicht wegdiskutieren ließ, und auch seinen Weg verfolgte er gnadenlos.

Dabei sackte er etwas tiefer. Wenn er Dick erreichte, würde er mit der breiten unteren Kante gegen den Kopf hämmern und ihm das Gesicht zerschmettern.

Der strohblonde Dick Campbell wunderte sich nur darüber, daß es ausgerechnet der Grabstein des Kino-Mörders war. Um Warren hatte es schon zu Lebzeiten viel Wirbel gegeben. Daß dieser sich noch aus dem Grab hervor bemerkbar machen konnte, daran wollte der junge Mann nicht glauben.

Längst hatte der schwebende Stein seinen eigentlichen Bereich über den Gräbern verlassen. Er war über die Grenze hinweggesegelt, so daß jetzt unter ihm der eigentliche Friedhofsweg lag.

Ihm folgte er ohne Abweichung. Für den staunenden Dick sah es so aus, als würde der Stein an einer unsichtbaren Schnur gezogen.

Ein unheimliches, kantiges Gebilde schwebte in der Luft, ein Klotz,

der eiskalt töten und zerquetschen würde, was sich ihm in die weitere »Flugbahn« stellte.

Dick stand im Weg!

Es dauerte seine Zeit, bis er die Überraschung verdaut hatte. Aber es dauerte nicht zu lange. Mit einer blitzschnellen Wendung drehte er sich auf der Stelle und rannte weg.

Campbell wußte nicht, wie schnell der Stein war, er konnte sich allerdings vorstellen, daß es ihm auch gelingen würde, die Geschwindigkeit zu steigern. Deshalb setzte auch er auf Tempo und gratulierte sich selbst dazu, daß er topfit war.

Das Gewicht der Tasche merkte er kaum. Er wollte sie zudem nicht zurück auf dem Friedhof lassen.

Zum Glück war der Weg ziemlich eben. An einigen Stellen lag Kies. Da schimmerte er dann heller als dort, wo er nur mit der reinen Schotterasche bedeckt war.

Dick atmete regelmäßig. Das war er von seinen Waldläufen gewohnt, die er am Wochenende durchführte. Aber da wurde er nicht von einem fliegenden Grabstein gejagt.

Das sah heute anders aus.

Im Laufen warf er einen Blick zurück über die Schulter. Er sah den Stein nicht, plötzlich schoß Furcht in ihm hoch, weil er damit rechnete, daß die Distanz zwischen ihm und dem Stein geschmolzen war.

Im Laufen drehte er sich um, rannte rückwärts, längst nicht mehr so schnell, hob die Beine höher, weil er auf keinen Fall stolpern wollte – und sah das Schreckliche.

Der wuchtige Stein hatte aufgeholt.

Er war so breit und mächtig, daß er das gesamte Gesichtsfeld des jungen Mannes einnahm.

Dick schrie auf, er spürte bereits den Luftzug, des heranfliegenden Gegenstandes, als er die Tasche losließ und sich mit einem gewaltigen Hechtsprung nach rechts katapultierte. Wo er hinsegelte, konnte er nicht sehen. Es war ihm auch egal, er wollte nur weg von diesem verdammten Weg und aus der unmittelbaren Nähe des Grabsteins verschwinden.

Dick spürte noch den Luftzug, als der Stein ihn passierte, dann knickten Zweige unter seinem Gewicht zusammen. Mit dem Gesicht landete er in der feuchten Erde und schmeckte die Krumen auf den Lippen. Sofort rollte er sich herum, stieß sich wieder ab, hechtete durch das Gebüsch und verwandelte den Sturz in eine Rolle, die ihm soviel Schwung gab, daß er wieder auf die Beine kommen konnte.

Sofort schaute er dem Grabstein hinterher!

Er wollte vor Freude lachen, das schaffte er nicht. Er sah nur, daß der Stein seinen »Flug« fortgesetzt hatte, ohne ihn zerquetscht zu haben.

Einsam und verlassen lag seine Tragetasche mitten auf dem Weg. Er ging hin, hob sie hoch, blieb stehen, beugte sich vor, atmete tief durch und konnte auf einmal nicht anders, er mußte einfach lachen.

Ja, er lachte. Zugleich aber schüttelte ihn die Furcht. Er konnte noch immer nicht fassen, was ihm da widerfahren war. Er war von einem Grabstein verfolgt worden. Von der steinernen Gedenkstätte des Kino-Mörders. Schon damals hatten einige Reporter in Artikeln behauptet, daß dieser brutale Täter mit übersinnlichen Kräften in Verbindung gestanden haben soll, wie Geistern, Dämonen oder anderen Gestalten der Finsternis.

Daran hatte Dick Campbell nicht glauben wollen. Nun allerdings sah er die Dinge in einem anderen Licht. Er hatte etwas Unheimliches erlebt, war von einem Grabstein, der wie ferngelenkt wirkte, verfolgt worden. Aber wer konnte so etwas lenken, was es einfach nicht geben durfte. Darin steckte doch kein Motor.

Außersinnliche Kräfte?

Er schüttelte den Kopf und schritt langsam den Weg zurück. Nach wenigen Yards schon blieb er stehen. Nein, er wollte nicht mehr zurück zur Grabstätte. Darum mußten sich jetzt andere kümmern. Die Polizei, zum Beispiel. Oder auch Scotland Yard, schließlich waren es seine Beamten gewesen, die den Killer damals gestellt hatten.

Ja, das war eine Lösung, obwohl ihm die nicht so recht gefiel, denn er hatte trotz allem die Befürchtung, sich bei den Polizisten lächerlich zu machen.

So entschied sich Dick Campbell, zunächst ein Polizeirevier aufzusuchen und seine Beobachtungen dort zu Protokoll zu geben. Der Weg über den Friedhof war ihm noch nie so lang vorgekommen wie in dieser verfluchten, naßkalten Nacht.

Immer wieder blieb er stehen, schaute in die Runde, ohne den Stein entdecken zu können.

Der Nebel, die Dunkelheit, der Sprühregen – sie alle schienen ihn verschluckt zu haben.

Gerade das wollte Dick Campbell nicht glauben. Er rechnete damit, daß der mörderische Grabstein noch unterwegs war.

Irgendwo…

***

Im Revier schaute ihn der Desk Sergeant an, als wäre er geisteskrank. Dick hatte bewußt den Chef verlangt, der Gefallen war ihm auch getan worden. Der Sergeant, schon älter, nuckelte an seiner Zigarre. Er hatte schon vieles gehört, das aber zum erstenmal.

Aus grauen, übernächtigt wirkenden Augen schaute er Campbell ins Gesicht. »Ich frage mich«, sagte er, die Zigarre aus dem Mund nehmend und auf Dick zielend, »ob *ich* blöd bin oder Sie.«

»Wahrscheinlich Sie, mit Verlaub.«

»He, was…?«

»Moment, lassen Sie mich ausreden, bevor Sie platzen. Der Grabstein hat mich verfolgt, der schwebte in Kopfhöhe durch die Luft. Wäre ich nicht in ein Gebüsch gehechtet, hätten mich morgen früh Besucher mit eingeschlagenem Schädel gefunden und mich gleich in das nächste offene Grab legen können.«

Der Sergeant qualmte drei Wolken, die entsetzlich stanken. »Und Zeugen haben Sie nicht?«

»Die beiden Typen, aber die haben ihn nicht fliegen sehen.«

Der Mann nickte. »Sind Sie einverstanden, wenn wir einen Alkoholtest mit Ihnen machen?«

»Selbstverständlich.« Dick ging davon aus, daß der Schreck den Alkohol aus seinem Blut vertrieben hatte.

»Und es war der Grabstein von diesem Kino-Killer Dale Warren?«

»Genau, Sir.«

»Na ja, wir werden sehen.« Er telefonierte einen Kollegen herbei, der den Test durchführte. Die Sache war schnell erledigt und ging für Dick gut aus.

»Ich bin also nüchtern, Sergeant, und gehöre auch nicht irgendwelchen Gruppen von Spinnern an, die des Nachts den Himmel nach Ufos absuchen und darauf warten, daß aus der achtzehnten Galaxis jemand zu uns kommt. Ich habe nur den fliegenden Grabstein gesehen, das ist alles, Sir. Mehr nicht.«

»Was soll ich jetzt machen?«

»Ich möchte alles zu Protokoll geben. Sie können ja auch die Stelle am Friedhof besuchen…«

»Ja, ist schon gut. Das mache ich auch, wenn nichts Wichtiges vorliegt.« Der Polizist griff nach einem Bogen mit doppeltem Durchschlag und spannte ihn in die Maschine. »Und jetzt noch einmal von vorn. Name, Anschrift, Alter und so weiter…«

Es dauerte rund zwanzig Minuten, bis das Protokoll geschrieben war.

»Unterschreiben!« sagte der Sergeant.

»Gern.« Dick setzte Vor- und Zunamen unter den Text. »Und was wollen Sie jetzt unternehmen, Sergeant?«

Der riß erst einmal die beiden Durchschläge ab und zündete seine Zigarre wieder an. »Wir fahren zum Friedhof.«

»Wunderbar.«

»Sagen Sie das nicht.« Der Beamte drohte mit dem Zeigefinger.

»Wenn Sie uns nämlich geleimt haben, kann Sie das teuer zu stehen kommen, mein Junge.«

»Das weiß ich auch.«

In einem Streifenwagen hatten sie den Weg zum Friedhof schnell hinter sich gebracht. Der Wagen rollte durch das große Tor und dann

auf den Weg, der auch am Grab des Kino-Killers vorbeiführte.

Dick Campbell spürte einen pelzigen Geschmack im Mund. Er rechnete fest damit, daß die beiden Polizisten, die ihn begleiteten, große Augen machen würden.

Das machten sie auch, als das Fernlicht über den Wegrand und Grabsteine hinwegstrich, um genau den zu erreichen, auf dem Dale Warrens Name stand.

Er war wieder da!

»Und nun, Mr. Campbell?« flüsterte der Sergeant gefährlich leise.

»Was sagen Sie denn dazu?«

Dick schüttelte den Kopf. Er fühlte sich plötzlich wie in der Sauna des Clubs.

»Nichts?«

»Das… das ist unmöglich.«

»Klar ist das unmöglich, daß so ein verdammter Grabstein sich aus dem Boden loslöst und fliegt.«

»So habe ich das nicht gemeint.«

»Sie bleiben also bei Ihrer Behauptung?« erkundigte sich der Sergeant lauernd.

»Ja, Sir.«

»Dann wäre ich dafür, daß wir Sie noch in dieser Stunde in eine Klapsmühle einweisen lassen.«

Dick lachte. »So hätte ich an Ihrer Stelle auch reagiert, Sergeant. Nur habe ich den Grabstein fliegen sehen. Tun Sie mir noch einen Gefallen, Sir?«

»Nein!«

»Es ist kein Akt.« Dick deutete in die Wolken hinein, die durch die Fernlichtbahnen trieben. »Steigen Sie bitte aus, damit wir gemeinsam zum Stein hingehen und uns dessen Umgebung anschauen können. Wenn so ein Stein aus dem Boden steigt, dann muß er Spuren hinterlassen. Ebenso wie beim Wiedereintauchen. Bitte.«

Der Sergeant war zwar äußerlich ein Brummkopf, doch irgendwie gefiel ihm dieser junge Muskelmann. Ausgerechnet bei ihm konnte er sich nicht vorstellen, daß er ihm einen Bären aufbinden wollte.

Dazu machte er einfach einen zu normalen Eindruck.

»Weiß der Teufel, wer mich geritten hat, Ihnen auch noch den einen Wunsch zu erfüllen, Campbell. Vielleicht habe ich auch heute eine besonders gute Nacht.« Er öffnete die Tür. »Kommen Sie.«

Nebeneinander beschritten die beiden unterschiedlichen Männer das Gräberfeld. Der Sergeant wirkte im Vergleich zu Dick Campbell beinahe wie ein Zwerg.

Zurück blieb der Fahrer, der den beiden ungleichen Männern grinsend hinterherschaute.

»So – und jetzt?« fragte der Sergeant, als sie vor dem Stein ihre

Schritte gestoppt hatten.

»Moment.« Dick bemühte sich. Er hatte schon zuvor festgestellt, daß der Grabstein schief im Boden stand. »Da, Sergeant, sehen Sie doch. Hier ist die Erde aufgewühlt, als hätte jemand versucht, den Stein von unten her in die Höhe zu schieben.«

Auch der Beamte bückte sich. Diesmal lachte er nicht mehr. Er brummte nur etwas vor sich hin und umrundete das Denkmal. Dabei schabte er über seinen Nacken.

»Na, was sagen Sie nun?«

»Sieht schon ungewöhnlich aus.«

»Das meine ich auch.«

»Trotzdem, Campbell, glaube ich nicht, daß dieser Brocken fliegen kann. Den heben wir nicht zu fünf Mann hoch.«

»Das weiß ich, Sir. Deshalb bin ich auch der Ansicht, daß beim Fliegen des Steins andere Kräfte am Werk gewesen sind.«

»Welche denn?«

»Unheimliche, magische, wenn Sie verstehen. Hat man diesem Killer nicht solche Kräfte nachgesagt?«

Der Sergeant winkte ab. »Man hat vieles gesagt. Ich jedenfalls glaube nicht, daß dieses Ding fliegen kann und damit basta.«

»Werden Sie meinen Bericht denn weitergeben, Sir?«

»Und mich blamieren?«

»Nur ich würde mich blamieren, wenn die Sache nicht stimmt.«

»Das haben Sie jetzt schon. Kommen Sie, Campbell, steigen Sie endlich wieder ein.«

Dick warf noch einen Blick auf das Monument. Er konnte nicht vermeiden, daß ein Schauer über seinen Rücken floß. Dieser Anblick machte ihm einfach Angst…

***

Vor mir auf dem Schreibtisch lag ein ovaler Stein, der dunkelrot schimmerte und einen besonderen Namen bekommen hatte.

Der Blutstein!

Um ihn hatte sich in der letzten Zeit alles gedreht. Ein Vampir namens Will Mallmann, der meine Mutter gekidnappt hatte, verlangte von uns, den Blutstein zu finden.

Ich hatte ihn gefunden, den Stein, aber nicht Mallmann übergeben können, weil mein Vater dazwischenfunkte. Er hatte einfach durchgedreht, verständlich, aber indirekt hatte er Mallmann zur Flucht verholfen. Ohne den Stein.

Der lag vor mir, und ich schaute ihn genauer an. Prall mit dem Blut der Opfer gefüllt, die ihm die Hexe Gina gebracht hatte. Sie hatten wir ebenfalls erledigt. Ihr altes Schloß stand noch, den Schacht, in dem ich fast mein Leben auf der Suche nach dem Stein verloren hatte. [1]

Als ich seufzte, schaute mich Sir James, mein Chef an. Wir beide saßen uns in meinem Büro gegenüber. Zwischen uns lag der Stein.

Über ihm bildete Kaffeeduft eine unsichtbare Decke. Er strömte aus meiner Tasse, die mir Glenda Perkins frisch gefüllt hatte.

»Ein mieser Morgen, nicht wahr, John?«

Ich hob die Schultern. »Sie meinen bestimmt nicht nur das Wetter, oder?«

»Nein.« Er deutete auf den Stein. »Damit sind wir kaum einen Schritt weitergekommen.«

»Wir müssen eben Mallmanns Nachricht abwarten, Sir.«

»Wird er sich denn melden?«

»Wenn er den Stein haben will, bleibt ihm nichts anderes übrig.«

Ich hob ihn an. Er war nicht schwer, besaß praktisch ein normales Gewicht. »Will Mallmann bekommt den Stein nicht, wenn er nicht auf meine Bedingungen eingeht. Die Freilassung meiner Mutter, und zwar als normaler Mensch und nicht als Vampir.« Bei den folgenden Worten senkte ich meine Stimme. »Sollte er sie allerdings zu einer Blutsaugerin gemacht, haben, werde ich beide zerstören, den Stein und ihn!«

»Und Ihre Mutter?«

Ich legte den Stein wieder auf den Schreibtisch. »Sir, ich möchte Sie bitten, das Thema zu lassen. Ich habe einmal die Frau eines Freundes erlösen müssen, weil sie eine Blutsaugerin gewesen ist. Ich meine damit Marie Marek. Würde ich das gleiche bei meiner Mutter tun müssen, dann müßte ich meinen Dienst quittieren, Sir. Dann hätte es einen John Sinclair bei Scotland Yard gegeben.«

Er blickte mich scharf an. »Dazu sind Sie fest entschlossen, John?«

»Ja, es bleibt mir keine andere Möglichkeit. Ich… ich habe Zeit genug gehabt, mir alles genau zu überlegen. Es gibt für mich keine andere Chance.«

Der Superintendent lehnte sich zurück. »Ich kann Sie verstehen, obwohl ich nach Kräften versuchen würde, Sie an Ihrem Vorhaben zu hindern.« Er gönnte mir ein Lächeln. »Zum Glück ist alles nur Theorie.«

»Noch, Sir.«

»Ich bin beinahe sicher, daß es auch so bleiben wird.« Er klopfte mit der flachen Hand auf einen grünen Schnellhefter, den er aus seinem Büro mitgebracht hat. »Das ist ebenfalls ein Grund, weshalb ich zu Ihnen gekommen bin, John.«

»Ein neuer Fall?«

Er wiegte den Kopf. »Ja und nein. Eigentlich eine etwas lächerliche Sache mit einem ernsten Hintergrund, der Suko mehr angeht als Sie. Als es damals passierte, waren Sie nicht da.«

»Worum geht und ging es?«

»Sagt Ihnen der Name Dale Warren etwas?«

Ich trank einen Schluck Kaffee und überlegte. »Schwer zu sagen, Sir. So völlig unbekannt klingt er mir nicht, aber ich weiß nicht, wo ich ihn hinstecken soll.«

»Dale Warren war der Kino-Mörder!«

»Klar, das Monstrum.«

»Genau. Und Suko hat es damals gestellt. Zusammen mit einer Kollegin namens Melody Ingram, die so etwas wie einen Lockvogel spielte. Wie gesagt, ich wollte mit Suko darüber sprechen, aber er ist nicht da. Wissen Sie, wo er steckt?«

»Er wollte seinen Wagen wegbringen. Es muß ein Ölwechsel gemacht werden. Das kann nicht lange dauern.«

»Gut.«

»Wollen Sie mir nicht sagen, um was es sich handelt. Soviel ich weiß, ist Warren tot.«

»Ja und begraben.«

»Wo liegt das Problem? Ist er zurückgekehrt?«

»Nein, John, er nicht, vielleicht sein Grabstein.«

»Hä?« Ich hätte mich fast verschluckt, weil ich bei Sir James' Antwort noch getrunken hatte.

Mein Chef bewegte beruhigend die Hände. »Reißen Sie sich zusammen, John. Es war kein Witz.«

»Was dann?«

Er schlug die Mappe auf. »Ich habe hier den Durchschlag eines Protokolls bekommen, das ein gewisser Dick Campbell in der vergangenen Nacht verlangt hat aufzunehmen. Es ist eine unglaubliche Geschichte. Vielleicht hätte ich sie auch mit einem Achselzucken abgetan, wenn nicht gerade der Name Dale Warren aufgetaucht wäre. Und an ihn kann ich mich leider noch gut und auch negativ erinnern.«

»Darf ich es lesen, Sir?«

»Sicher. Deshalb habe ich es mitgebracht.« Er reichte mir den grünen Schnellhefter über den Schreibtisch hinweg.

Der Text, der dort mit der Maschine niedergeschrieben stand, war an sich lächerlich. Da war ein fünfundzwanzigjähriger Mann von einem Grabstein verfolgt worden, als er über einen Friedhof ging, um sich seinen Heimweg abzukürzen. Er war auch am Grab des Kino-Killers Dale Warren vorbeigekommen und hatte sich darüber gewundert, daß der Stein schief stand. Den Rest las ich genauer und klappte die Akte wieder zu, wobei ich Sir James stirnrunzelnd anschaute.

»Haben Sie was, John?«

»Nicht direkt. Ich wundere mich nur darüber, daß der Stein plötzlich wieder an seinem alten Platz stand.«

»Richtig, das will mir auch nicht aus dem Kopf.« Er hob die

Schultern. »Entweder will uns da jemand einen Bären aufbinden, oder es steckt etwas anderes dahinter.«

»Und was?«

»Dale Warren, John.«

»Der Tote?«

»Das ist die Frage. Wir sollten uns die Sache einmal ansehen. Eventuell müßten wir das Grab öffnen lassen.«

Ich runzelte die Stirn. »Da haben Sie schon weit vorgedacht, Sir. Alle Achtung.«

Mein Chef nickte und rückte die Brille mit den dicken Gläsern zurecht. »Wie gesagt, John, Sie waren damals nicht da, als Suko den Kino-Killer fing. Diesem Mann hat man nicht grundlos den Namen Monstrum gegeben. Der kannte keine Gnade, kein Pardon, der hat brutal gemordet. Wir sind eigentlich nie ganz schlau darüber geworden, was er mit seinen Taten bezweckt hat. Ein Motiv haben wir nicht herausfinden können, allerdings lief damals der Film ›Blutige Zeiten‹, der furchtbar gewesen sein muß. Noch etwas kann man als frappierend oder unerklärlich ansehen. Der Hauptdarsteller des Streifens, der Killer, glich dem Kino-Mörder aufs Haar. Die beiden hätten Zwillinge sein können.«

»Waren Sie das?«

»Wir haben mit dem Hauptdarsteller Larry Lane nicht mehr gesprochen. Er befand sich nicht in London, sondern tief in den Staaten, wo er angeblich gedreht hat. Leider blieb er für uns unauffindbar, so daß wir den Fall zu den Akten gelegt haben. Suko hatte den Killer ja gestellt. Dale Warren wurde letztendlich von einem Lastwagen überfahren. Ich habe vorhin noch einmal in den Unterlagen nachgelesen.«

»Nur schwebt jetzt sein Grabstein«, murmelte ich und grinste dabei, doch Sir James blieb ernst.

»Wissen Sie, John, da Suko noch nicht hier ist, möchte ich Sie bitten, zum Friedhof zu fahren. Ich habe Ihnen auch die Anschrift des Zeugen aufgeschrieben. Wenn sie ihn sprechen wollen, finden Sie ihn auf einer der großen Baustellen im Eastend. Zwischen der Themse und dem Eastern Dock, wo abgerissen und neu aufgebaut wird.«

»Und wie heißt der Friedhof?«

»Der gehört zu Whitechapel.«

Ich winkte ab. »Den kenne ich. Er ist ziemlich klein.«

Sir James lächelte, als er seinen Stuhl zurückschob. »Was wollen Sie machen, John? Soviel Platz haben wir auch nicht mehr für all unsere Toten.« Er blickte auf die Uhr. »Mich wundert nur, daß Suko noch nicht hier ist. Dauert ein Ölwechsel so lange?«

»Manchmal schon, Sir.«

»Na ja, gönnen wir ihm die Zeit. Sie informieren mich dann?«

»Geht klar.«
»Viel Erfolg.« Sir James verschwand aus meinem Büro, und ich schaute aus dem Fenster.
Vorbei war der österliche Sonnenschein. Am Himmel hing jetzt eine dicke graue Last.
Das richtige Wetter für einen Besuch auf dem Friedhof…

***

Es kam nicht oft vor, daß Suko sich dermaßen viel Zeit mit dem Frühstück lassen konnte, aber Termin ist Termin, und der BMW-Händler hatte nicht davon abweichen können, auch wenn es sich nur um die Kleinigkeit eines Ölwechsels handelte. Der Winter war gelaufen, eigentlich sogar ausgeblieben, so wollte Suko auch die Sommerreifen aufziehen lassen.
Suko, der aus China stammte, hatte sich längst umgestellt. Zum Frühstück aß er Müsli und Obst, auf die Bräuche seiner alten Heimat nahm er keine Rücksicht mehr.
Dabei las er die Zeitung, informierte sich kurz über das Weltgeschehen und anschließend über die Dinge, die in London passiert waren. Es gab keine Nacht, wo es nicht irgendwo rundging. Dafür war London einfach zu groß, und die Stadt wuchs noch weiter, wobei es natürlich auch zu gewissen Auswüchsen kam.
Suko bewohnte das Apartment neben dem seines Freundes John Sinclair, der auch Geisterjäger genannt wurde. John war bereits ins Büro gefahren. Er hatte noch immer am letzten Fall zu knacken, der nicht so abgelaufen war, wie er und Suko es sich vorgestellt hatten.
Sie hatten zwar den Blutstein gefunden, doch Mary Sinclair befand sich nach wie vor in den Händen des Vampirs Mallmann.
Suko aß gerade einen Apfel, als das Telefon anschlug.
Die Stirn des Inspektors legt sich in Falten. Er konnte sich denken, daß es sein Freund John Sinclair war, der etwas von ihm wollte.
Vielleicht ging es wieder rund.
Als er sich meldete, erklang eine Frauenstimme. »Spreche ich mit Inspektor Suko?«
»Das ist richtig.«
»Ich bin Melody Ingram. Erinnern Sie sich an mich?«
»Harn«, machte Suko, »müßte ich das?«
Ein leises Lachen klang ihm entgegen. »Eigentlich schon. Sie haben mir schließlich das Leben gerettet.«
»Tatsächlich? Wann?«
»Nun ja, es ist ungefähr drei Jahre her. Damals machte ein gewisser Dale Warren London unsicher. Sie erinnern sich wirklich nicht mehr an den Kino-Mörder?«
»Ha, natürlich, Melody. Wie könnte ich das vergessen! Ich war nur

für einen Moment ziemlich von der Rolle.«

»Das habe ich bemerkt.«

»Sorry, wie geht es Ihnen, Melody?«

»Bisher recht gut, aber das könnte sich ändern.«

»Probleme?«

Sie zögerte etwas. »Es deuten sich welche an. Ich weiß auch nicht, wie ich es sagen soll, es kommt mir sogar lächerlich vor. Als Polizistin denkt man über gewisse Dinge anders, aber ich glaube, daß uns dieser Fall noch einmal berührt.«

»Wie das?«

»Es ist da eine Sache passiert, die mir bei Dienstantritt zu Ohren kam. Ich rief in Ihrem Büro an, da sagte man mir, daß Sie später kommen würden.«

»Ich muß den Wagen wegbringen.«

»Gut.« Sie räusperte sich und stellte die nächste Frage direkt.

»Können Sie sich vorstellen, daß ein zentnerschwerer Grabstein aufsteigt und durch die Luft fliegt? Können Sie das glauben, Inspektor?«

»Von allein soll er fliegen?«

»So sagte es der Zeuge.«

»Nur schwerlich.«

»Es ist aber passiert. Ich las es in der Meldung. Ein Grabstein hat sich erhoben und den Zeugen verfolgt. Der Mann hatte Glück, daß er nicht zerschmettert wurde.«

»Wo passierte das?«

»Auf dem kleinen Whitechapel Cementery.«

»Und weiter?«

Ihre Stimme wurde um eine Nuance ernster. »Dieser Grabstein jagte also hinter dem Mann her, der soeben noch entkommen konnte. Das allein hätte mich zwar stutzig werden lassen, aber ich hätte mich nicht weiter dafür interessiert. Nun raten Sie mal, wessen Grabstein das war?«

»Wenn Sie mich so fragen, Melody, dann müßte ich sagen, daß er zu Dale Warren gehörte.«

»So ist es!«

Suko war für eine Weile still. Er horchte nach innen und holte durch die Nase Luft.

»Sie sagen ja nichts. Hat es Ihnen die Sprache verschlagen?«

»Nein, das nicht. Ich mußte nur gerade daran denken, wie wir Warren gestellt haben. Es ist damals sehr hart zur Sache gegangen. Und dieser Zeuge hat niemand gesehen, der den Grabstein irgendwie angehoben hat, um ihn zu transportieren?«

»Nein, er hat sich aus eigener Kraft vom Grab erhoben. Der Zeuge, er heißt Dick Campbell, ging zur Polizei und verlangte, daß ein Protokoll

aufgenommen wurde. Man hat mir eine Kopie davon geschickt, weil ich damals betroffen war.«

»Ich habe keine bekommen.«

»Man hat an Sie nicht mehr gedacht. Ich wollte Sie nur informieren, Suko, weil mir die Sache nicht geheuer ist. Ich weiß, daß Sie sich mit übersinnlichen Dingen beschäftigen, möchte allerdings nicht die Pferde scheu machen. Ich könnte mir vorstellen, daß dort etwas geschehen ist, was man einfach nicht erklären kann, falls alles so stimmt, wie es der Zeuge gesagt hat.«

»Da haben Sie schon recht.«

»Wollen Sie sich um die Sache kümmern, Suko?«

»Das könnte ich. Zunächst muß ich leider zur Werkstatt fahren. Anschließend sehen wir weiter. Was ist mit Ihnen, Melody? Haben Sie auch vor, Nachforschungen…?«

»Noch nicht, denn ich habe eine andere Sache am Hals. Ich könnte aber wieder anrufen. Ist es gegen Abend recht?«

»Das wäre nicht schlecht.«

»Gut, dann wünsche ich Ihnen noch einen erfolgreichen Tag, Suko.« Melody räusperte sich. »Und wir wollen beide hoffen, daß die Akte Dale Warren abgeschlossen ist.«

»Das wird sie schon.«

»Bis später dann.«

Als Suko auflegte, hatte sein Gesicht einen nachdenklichen Ausdruck angenommen. Auf einmal kam es ihm vor, als wären die drei Jahre nur drei Tage gewesen. Wieder sah er die Szene vor sich, er erlebte die bedrückende Atmosphäre des Films noch einmal, und seine Gedanken stockten plötzlich. Etwas war ihm eingefallen. In seinem Gehirn hatte es geklickt. Suko überlegte, was es sein konnte, kam aber nicht darauf. Jedenfalls mußte das, über das er gestolpert war, noch nicht sehr lange zurückliegen, sonst hätte er sich nicht daran erinnert.

Sein Blick glitt über den Frühstückstisch, auf dem noch die Zeitung lag. Da wußte er Bescheid. Beim Überfliegen der Blätter hatte er auch die Anzeigen gelesen. Die Kinos wechselten an diesem Tag die Programme.

Suko bewegte sich plötzlich hastig. Wie Schuppen war es ihm von den Augen gefallen. Er schlug die Zeitung auf und blätterte so weit, bis er die Programmteile vor sich liegen hatte.

Bekannte Streifen liefen. Aufgeführt in großen Anzeigen, las er »Rain Man«

»High Spirits« oder »Mississippi Burning«. Diese Filme besetzten, eben wie »Twins«, die großen Kinos.

Er suchte die kleinen ab.

Da sah er es.

In einem der winzigen Schachtelkinos lief der Kultstreifen.

»BLOODY TIMES«
»Blutige Zeiten«.
Suko zitterte nicht, aber sein Adrenalinspiegel stieg unmerklich. Er bekam eine leichte Gänsehaut im Nacken, dachte an den Film und an den Grabstein.
Sollte sich der Horror wiederholen? All das verdammte Grauen, das vor drei Jahren durch ihn sein Ende gefunden hatte? Die Gänsehaut begann zu wandern. Suko brauchte da nur an den Killer zu denken, der so ungemein grausam gewesen war.
Er holte eine Schere und schnitt die entsprechende Anzeige aus der Zeitung.
Dann rief er seinen Freund John Sinclair an, bekam aber nur Glenda an die Strippe.
»John ist nicht da.«
»Wohin ist er denn gefahren?«
»Zu einem Friedhof, wie ich hörte.«
»Nach Whitechapel?«
»Ja.« Die dunkelhaarige Glenda jubelte die Antwort fast. »Das stimmt tatsächlich. Kannst du hellsehen?«
»Fast.«
»Soll ich ihm etwas bestellen, wenn er zurückkehrt?«
»Nein, Glenda, laß mal. Ich muß zum Ölwechsel fahren. Danach melde ich mich.«
»Kommst du dann ins Büro?«
»Das versteht sich.« Er legte auf. Sein Gesicht hatte einen nachdenklichen Ausdruck angenommen.
Blutige Zeiten, dachte er. Hoffentlich kehren sie nicht wieder zurück. Das wäre fatal…

***

Regen, trübes Wetter, Wolken, die wie Blei aussahen und am tiefen Himmel hingen.
Das war London an diesem Vormittag. Ich lauschte dem Schmatzen der Reifen, wenn sie über den Asphalt rollten und durch Pfützen glitten, so daß Wasser in die Höhe spritzte.
London war mal wieder dicht. Bei diesem Wetter kam mir der Verkehr noch stärker vor. Ich fuhr an der Nordseite der Themse entlang, um ins Eastend zu gelangen, den Teil der Stadt, mit dem kein touristischer Staat zu machen war, der aber einfach dazugehörte und nun teilweise abgerissen und renoviert wurde, was natürlich der Spekulation Tür und Tor öffnete und mir als Londoner nicht paßte.
Da verdrängte man das normale Leben und brachte künstliches her. Wer die neuen Wohnungen bezahlen konnte, der gehörte zu den Wohlhabenden, den Yuppies und wie sich die Typen bezeichneten.

Es gab bereits große Areale, die abgerissen worden waren. Neue Häuser schossen hoch mit gläsernen Spiegelfassaden. Darin hatten weltweit operierende Firmen ihre Filialen eingerichtet, lebten Ärzte und Anwälte, lauerten Börsenbroker auf Chancen, an das große Geld zu kommen. Dort war aber auch die Menschlichkeit passe.

Ein trübes Bild, auch wenn die renovierten Flecken noch so toll aussahen.

Damit hatte der alte Friedhof glücklicherweise nichts am Hut.

Über mein Autotelefon hatte ich mit dem zuständigen Revier gesprochen, auf dem sich Dick Campbell gemeldet hatte und mir den genauen Standort des Grabsteins erklären lassen.

Dale Warren, so hatte der Kino-Mörder geheißen, der von Suko gestellt worden war.

Ich war damals nicht anwesend gewesen, hatte aber genug von ihm erfahren.

Warren mußte ein menschlicher Teufel gewesen sein. Einer, dessen Anblick bereits Angst und Schrecken erzeugte. Seine Leiche lag auf dem kleinen Friedhof verscharrt, vor dessen Eingang ich einen Parkplatz gefunden hatte.

Um die Trauergäste, die sich zu einer Beerdigung eingefunden hatten, kümmerte ich mich nicht. Mein Weg führte mich direkt auf den Friedhof, wo ich einen Angestellten ansprach, der die Kapuze seiner Parkajacke über den Kopf gestülpt hatte, sich auf den Griff eines Spaten stützte und Arbeiterdenkmal spielte.

»Zu Dale Warrens Grab?« erkundigte ich mich und hob den Schirm höher, damit er mich anschauen konnte.

»Weiter durch.«

»Steht der Stein noch?«

»Hä?«

Ich winkte ab. »Schon gut. Ich muß auf dem Hauptweg bleiben, nicht wahr?«

»Sie hätten am besten den hinteren Eingang genommen. Aber wundern Sie sich nicht, Mister?«

»Worüber?«

Der Arbeiter hob die Schultern. »Heute morgen noch stand der verdammte Stein schief.«

»Haben Sie ihn verrückt?«

Er lachte glucksend. »Sehe ich so aus, Mann? Nein, das geschah wie von selbst.«

»Dann ist es ja gut.«

Der Mann schaute mir kopfschüttelnd nach. Es regnete kaum noch, so daß ich den Schirm zusammenklappte. Ich war einfach kein Schirmtyp.

Warren lag im neuen Teil des Friedhofs begraben. Der Grabstein

sollte sehr groß sein und auch schief stehen, also konnte er nicht zu übersehen sein.

Ich suchte ihn auf der linken Seite, konnte ihn aber nicht finden.

Zu Hilfe holte ich mir einen jungen Mann, der dabei war, die feuchte Erde aufzuhacken.

»Zu Warrens Grab?« fragte ich ihn. »Wo geht es da hin, Mister?«

Der Mahn richtete sich auf. Sein Oberlippenbart hing wie das nasse Fell einer Katze nach unten. »Da brauchen Sie nur in die Kurve hineinzugehen, dann sind Sie da.« Er schaute mich mißtrauisch an.

»Was wollen Sie denn von diesem Killer? Etwa Blumen auf sein Grab stellen?«

»Das nicht gerade. Sagen Sie, haben Sie den Stein heute morgen schon gesehen?«

»Nein, so weit bin ich nicht gekommen.«

»Gut…«

»Warten Sie, ich gehe mit.«

Er hielt sich an meiner Seite. Durch Schütteln wirbelte er Wassertropfen von seiner ärmellosen Weste, die er über den dicken Pullover gestreift hatte. Seine Stiefel klebten vor Dreck, und wenig später klebte auch eine selbstgedrehte Zigarette an seiner Unterlippe.

»Nur daß kein Mißtrauen aufkeimt«, sagte ich. »Sie haben es mit einem Yard-Mann zu tun.«

Er nickte stereotyp. »Daß Sie ein Bulle sind, habe ich Ihnen angesehen. Unsereins hat dafür einen Blick.«

»Aha.«

Schweigend stiefelten wir weiter, waren auch in die Kurve gegangen und fast schon wieder heraus, als mein Begleiter so heftig stehenblieb, als hätte ihn eine Hand gestoppt. »Das ist doch nicht möglich«, sagte er. Die Stimme begann zu zittern. Langsam hob er den Arm und deutete mit dem ausgestreckten Zeigefinger nach links, über den Rand des Wegs hinweg. »Da… da hat er gestanden. Verdammt, da muß er einfach gestanden haben. Und jetzt ist er weg!«

Ich sagte nichts. Klar, ich sah eine leere Fläche zwischen den anderen Steinen und Gräbern, nur einem Kenner wäre sie aufgefallen, doch ich dachte an die Aussagen des Zeugen. Der Mann hatte sich nicht geirrt.

Den Arbeiter ließ ich stehen, weil ich mir das Grab genau anschauen wollte.

Der Regen hatte die Erde aufgeweicht, besonders dort, wo der gewaltige Grabstein aus dem Boden gezerrt worden war.

»Der war gestern noch da!« sagte der Arbeiter. »Ich schwöre Ihnen, den habe ich gesehen!«

»Und jetzt ist er weg.«

»Verflucht, wer klaut denn Grabsteine?«

»Fragen Sie mich was Leichteres.«

»Was meinen Sie, Mister, wie schwer der war. Der größte Brocken hier in der Nähe.« Der Arbeiter deutete über die Grabreihen hinweg.

»Das ist der reinste Irrsinn.«

»Und jetzt?«

»Keine Ahnung, Mister. Ich habe nicht gesehen, daß man ihn wegholte. Da hätte schon ein kleiner Kran kommen müssen, um das Ding aus dem Boden zu ziehen.« Er schaute nach unten und machte dabei einige Schritte. »Spuren sind auch nicht zu sehen.«

Ich hob die Schultern. »Dann muß man ihn wohl weggetragen haben, wenn mich nicht alles täuscht.«

»Wer glaubt denn so etwas?«

»Ich.«

Er wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Dann entschied er sich für eine andere Begründung. »Das spukt«, flüsterte er. »Verdammt nochmal, das spukt.«

»Sie meinen, daß die Geister der Toten am Werk waren?«

Heftig nickte der Mann. »Ja, Sir, das gibt es doch. Ich habe davon gehört.«

»Glauben sie an Geister?«

»Eigentlich nicht, sonst würde ich nicht auf dem Friedhof arbeiten. Doch wenn ich das sehe, werde ich skeptisch.«

»Nun ja, wir können ihn nicht herbeizaubern. Jedenfalls danke ich Ihnen für die Hilfe.«

Er hielt mich fest. »Und was wollen Sie jetzt machen, Mister?«

Ich grinste ihn an. »Was schon? Den Grabstein suchen, natürlich.«

»Ah ja, den Grabstein.« Er nickte. »Hä? Was haben Sie gesagt?« schreckte er hoch.

Da war ich schon gegangen…

***

Der Zeuge hieß Dick Campbell und sollte auf einer Baustelle zwischen der Themse und den Eastern Docks arbeiten, zum Glück nicht weit entfernt. Die großen Docks lagen nicht direkt am Wasser, sie waren in das Städtische Gelände hineingebaut worden und mit dem Fluß nur durch Kanäle verbunden. Umrahmt wurden sie von bebauten Flächen, auf denen Firmen ihre Anlagen errichtet hatten.

Diese Umgebung sah an einem Tag wie heute besonders grau und trostlos aus. Man konnte eigentlich nur mit dem Kopf schütteln, wenn man sie durchfuhr.

Südlich des Eastern Dock ballten sich einige Straßen zusammen, die auch zu einem Renovierungsgebiet gehörten. Die gewaltige Baustelle war einfach nicht zu übersehen, denn die stählernen Arme der Kräne überragten einfach alles.

Da stand nichts still. Die Arme transportierten Betonplatten und

Eisenträger über die Baustellen und Gerüste hinweg, auf denen Männer arbeiteten, die aus der Tiefe wie Ameisen aussahen.

Sie alle waren dick angezogen, trugen Helme und wetterfeste Jacken. Die Helme der Chefs und Vorarbeiter leuchteten rot, die der Arbeiter waren gelb.

Ich parkte meinen Rover dicht vor einer der großen Baubuden. Einige bestanden aus Holzbrettern, andere wiederum hatte man aus metallenen Fertigbauteilen errichtet. Die großen Fenster fielen mir auf. Dahinter sah ich Schreibtische und Zeichenbretter.

Als ich ausstieg, versanken meine Schuhe im Lehm. Über eine Bohle stiefelte ich auf die größte der Baubuden zu, weil ich annahm, dort einen der Chefs zu finden.

Bevor ich das Gebäude erreicht hatte, öffnete sich die Tür. Ein bulliger Mann mit rotem Helm und offenstehender gelber Jacke versperrte mir den Zugang.

In seinem blassen, sommersprossigen Gesicht fiel besonders die dicke Nase auf. »Was haben Sie hier zu suchen?« fragte er mich.

Dem Dialekt nach war er Ire.

Seinen Namen konnte ich am Helm ablesen. Er hieß Shannon. »Sie sind Mr. Shannon?«

»Ja.«

»Der Chef?«

»Fast.«

Ich lächelte. »Dann bin ich ja richtig. Mein Name ist John Sinclair. Oberinspektor Sinclair, Scotland Yard.«

Shannon blieb unbeeindruckt. »Was suchen Sie hier? Wir beschäftigen keine illegalen Leiharbeiter?«

»Das habe ich nicht behauptet.«

»Sonst kommt ihr Bullen doch nicht. Außerdem sind bei uns sämtliche Sicherheitsvorschriften beachtet worden.«

»Es geht mir um einen bestimmten Mann, der bei Ihnen arbeitet. Er heißt Dick Campbell.«

»Ja, den kenne ich. Wir haben ihn als Vorarbeiter eingestellt. Was ist mit ihm?«

»Nichts weiter. Ich möchte nur mit ihm reden.«

Shannon streckte mir seine Pranke entgegen. »Hören Sie, Sinclair. Dick ist ein ausgezeichneter Mann. Ich lege für ihn die Hand ins Feuer. Der hat sich nichts zuschulden kommen lassen.«

»Habe ich das gesagt?«

»Weshalb wollen Sie ihn dann sprechen.«

»Mr. Shannon, das ist meine Angelegenheit. Wo kann ich ihn finden, bitte sehr?«

Der Ire begann zu grinsen, bevor er sich sehr gemächlich umdrehte und ebenso gemächlich den Arm in die Himmel streckte, wobei er

zum Dach der höchsten Baustelle wies. »Da oben!«

»Gut, dann fahre ich hin.«

»Sie trauen sich?«

»Weshalb nicht?«

»Na ja, die Höhe ist nicht jedermanns Sache. Außerdem muß ich Sie begleiten. Das ist Vorschrift.«

»Bitte, tun Sie das.«

»Moment, ich sage eben Bescheid.« Er verschwand in der Bude und ließ mich stehen.

Was hier genau gebaut wurde, wußte ich nicht. Jedenfalls errichtete man ein Gebäude aus Fertigteilen. Gewaltige Betonplatten wurden auf und aneinandergesetzt. Sie schienen den tiefen, grauen Himmel ankratzen zu wollen.

Die Gerüste schimmerten regennaß. Manche Stellen waren von gewaltigen Planen abgedeckt worden, auf denen sich der Regen zu riesigen Lachen gesammelt hatte.

Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Lastwagen fuhren an, brachten Nachschub, wurden entladen. Aufzüge mit Material und Menschen krochen an den halbfertigen Fassaden in die Höhe.

Eisenträger ragten wie breite Arme in den Himmel.

Shannon kehrte zurück. Er hatte den Reißverschluß der Wetterjacke hochgezogen.

»Was wird hier eigentlich gebaut?« fragte ich ihn.

»Ein Bankenkonsortium errichtet Büro- und Geschäftshäuser.« Der Ire grinste. »Sie sehen ja, es boomt wieder.«

Ich hob die Schultern. »Ob das immer zum Vorteil ist, wage ich zu bezweifeln.«

»Für die Bauwirtschaft schon.«

»Da haben Sie recht.«

Über einen Bohlenweg schritten wir auf unser Ziel zu. Das Holz schien auf dem matschigen Boden zu schwimmen. Manchmal überkam mich der Eindruck, als würden die Bohlen unter meinen Füßen weggleiten.

Ein Lastwagen rollte träge an uns vorbei. Seine Räder waren fast so groß wie ich.

Shannon nickte und rieb seine Hände. »Also, ich fühle mich hier wohl, Mr. Sinclair.«

»Es ist Ihr Job.«

»Und der Ihre?«

»Fragen zu stellen.«

Wir waren vor einem der eisernen Außenaufzüge stehengeblieben.

Shannon machte den Eingang frei. Er öffnete dafür das Absperrgitter in der Mitte. Als ich die Plattform betreten und er das Gitter wieder geschlossen hatte, fragte er: »Was hat Campbell denn angestellt?«

»Ich brauche ihn für eine Zeugenaussage.«
»Mehr nicht?«
»So ist es.«
»Das geht ja noch.«
»Dachten Sie, ich wollte Ihnen den Mann wegholen?«
Er drückte auf einen schwarzen Knopf, der unter einem Schutzgummi verborgen lag. »Nein, das hätte ich mir bei ihm auch nicht vorstellen können. Wirklich nicht.«
Wir befanden uns nicht in einem Luxushotel. Dementsprechend verhielt sich auch der Aufzug. Er ruckte, schüttelte sich und rumpelte in die Höhe. Ich hielt mich an einer Stange fest.
Allmählich verschwand der Boden. Die Baubuden sahen kleiner aus, dafür frischte der Wind auf. Er biß kalt in mein Gesicht. Ich konnte Shannon verstehen, daß er seine Jacke geschlossen hatte.
Auch ich stellte den Kragen hoch.
Der Ire übergab mir einen grünen Besucherhelm. »Hier, den müssen Sie aufsetzen.«
»Danke.« Das Ding paßte leidlich, auch wenn der Lederriemen an der Stirn etwas klemmte.
Die feuchte Luft dampfte uns entgegen. Sie trieb manchmal in Schwaden an der Hauswand vorbei. Auf den Gerüsten bewegten sich die Arbeiter, die ihren Job in dieser luftigen Höhe und bei jedem Wetter verrichteten. Maurer, Putzer und Einschaler arbeiteten hier Hand in Hand. Shannon und mich nahmen sie kaum zur Kenntnis.
»Wie hoch müssen wir denn?«
Der Ire grinste. »Bis ganz hoch. Dick gehört zu den besten Arbeitern und mutigsten Männer. Den kann man überall einsetzen. Der macht sich vor keiner Arbeit bange.«
»Dann bin ich beruhigt.«
Der Wind war in dieser Höhe noch stärker.
Wie ein Schatten tauchte eine Plane links von uns auf. Der Wind ließ auch sie nicht in Ruhe, er schüttelte sie und schleuderte uns Wasser entgegen.
Ich duckte mich, Shannon drehte sich weg und schaute in die Höhe. »Gleich haben wir es geschafft!« rief er.
»Okay.«
Noch einmal schaute ich nach unten, wo die Welt winzig geworden war. Die Menschen, die Lastwagen, das Material, alles wirkte beinahe schon wie Spielzeug.
Mit einem Ruck hielt der Außenlift an. Wir befanden uns tatsächlich auf der obersten Bauetage wo nur die Eisenträger hochjagten und noch keine Betonplatten die Zwischenwände bildeten.
»Sie brauchen mich wirklich nicht?« fragte Shannon.
»Doch, zeigen Sie mir Campbell.«

»Da, der Knabe mit den breiten Schultern. Er ist ein kleiner Arnold, das sagen wir immer.«

»Danke.«

»Dick wird Ihnen zeigen, wie Sie den Aufzug zu führen haben.«

»Geht in Ordnung.«

Die Decke war schon gegossen worden und konnte auch betreten werden. Schräg über mir ragte der Arm eines gewaltigen Krans. An seinem Haken hing ein Gefäß, das sich langsam nach unten senkte und von drei Arbeitern erwartet wurde.

Der scharfe Wind peitschte meine Haare zurück. Ich konnte die Docks tief unter mir sehen und auch das graue Band der Themse, das irgendwie müde wirkte.

Dick Campbell hatte Shannon und mich beobachtet. Er sah, daß ich auf ihn zuging, deshalb wartete er. Unter dem Helm erkannte ich ein offenes Gesicht, gerötet vom Wind und der Kälte. Er trug eine neongelbe Jacke, auf der Regenwasser braunschmutzige Streifen hinterlassen hatte.

Vor ihm blieb ich breitbeinig stehen und stemmte mich so gegen den von der Seite her wehenden Wind. »Mr. Campbell?« fragte ich sicherheitshalber.

»Das bin ich.«

»Mein Name ist John Sinclair.« Ich fügte Dienstgrad und Firma hinzu. In seinem Gesicht zuckte es. Er wußte nicht, ob er lächeln oder ernst bleiben sollte. »Sie können sich vorstellen, um was es geht?« erkundigte ich mich.

»Wahrscheinlich um den Grabstein.«

»Genau.«

»Hat meine Entdeckung schon Kreise bis zum Yard gezogen?« fragte Campbell.

»Wollten Sie das nicht?«

»Im Prinzip ja. Was ich gesehen habe, ist auch außergewöhnlich, Sir.«

»Auch unglaublich?«

»Da sagen Sie was. Ich hatte vielleicht einen Tanz mit den Polizisten. Als wir ankamen, war der Grabstein plötzlich wieder da.«

»Und jetzt ist er weg.«

»W… wie?« Er schnappte plötzlich nach Luft.

»Ich habe mir das Grab angesehen, Mr. Campbell. Es gibt dort keinen Stein mehr. Nur die leere Fläche. Ja, so ist das.«

Er pfiff laut. »Verflucht, dann hatte ich also doch recht.«

»Genau.«

Campbell holte tief Luft. »Das ist in der Tat ein starkes Stück, wirklich. Erst verschwunden, dann wieder da, jetzt weg. Haben Sie eine Erklärung, Sir?«

»Nein, ich hoffte, daß Sie mir etwas mehr über den Fall sagen können.«

Er schaute in die bleigraue Wolkenbank. »Leider nicht, Mr. Sinclair, ich bin nur zufällig dort vorbeigekommen. Ich nehme den Weg über den Friedhof als Abkürzung. Da kenne ich jedes Grab, auch die Namen der Toten. Das Fehlen mußte mir einfach auffallen.«

»Sie können sich auch nicht vorstellen, wer dieses schwere Ding aus der Erde gehoben hat.«

»Nein. Ich habe schon Kraft, Sir, das aber würde ich mir nicht zutrauen.«

»Sie wissen aber, um wen es sich bei Dale Warren handelt?«

»Ja, um einen Killer.«

»Er ist der gesuchte Kino-Mörder.«

»Ich kann mich gut erinnern. Zu Beginn habe ich stets einen Schauer bekommen, wenn ich an der Grabstätte vorbeigelaufen bin. Jetzt habe ich mich daran gewöhnt.« Er hob die Schultern. »Noch nicht gewöhnt habe ich mich daran, daß er mich angriff. Mehr kann ich im Moment auch nicht dazu sagen.«

»Na gut, dann werde ich wohl weiterhin suchen müssen. Jedenfalls bedanke ich mich bei Ihnen.« Ich drehte mich wieder um, weil ich zurückfahren wollte.

»Warten Sie, Sir, ich komme mit Ihnen. Ich muß unten noch etwas besprechen.«

»Okay.«

Das Gerüst des Außenaufzugs war bereits höher als das übrige Niveau gebaut worden. Leider war der Aufzug unterwegs. Ich drückte einen Knopf und mußte warten, bis das Gerät an der Außenwand hochkroch. Es kam mir vor, als würde es sich in einem wahren Zeitlupentempo bewegen.

Dick war neben mich getreten. »Haben Sie die Fahrt gut überstanden, Sir?«

Ich winkte ab. »Es gibt Schlimmeres.«

»Manche Menschen trauen sich nicht, einen derartigen Aufzug zu betreten.«

»Ich ziehe einen normalen Lift auch vor.«

Die gesicherte Plattform rumpelte uns entgegen. Noch einige Zentimeter, dann stand sie still.

Ich ließ Dick den Vortritt, damit er den Einstieg hochhebeln konnte. Er schloß ihn auch hinter mir ab.

»Dann wollen wir mal. Manche sagen, daß die Fahrt in die Tiefe schlimmer ist als die nach oben.«

»Das kann ich mir denken.«

Wieder setzte sich das Gerät rumpelnd in Bewegung. Ich hatte beim Anfahren das Gefühl, als würde es unten durchsacken, aber die

hölzerne Plattform hielt.

Was hatte ich erreicht? Nichts, ich war noch ebenso schlau wie zuvor, und das gefiel mir überhaupt nicht. Ich wußte, daß es eine Bedrohung gab, ich konnte sie nur nicht orten und auch nicht fassen.

Mein Blick glitt ins bleierne Grau des Tages. Die Wolken schienen sich überall zu befinden, sie bewegten sich, sie…

Verdammt, da war etwas!

Plötzlich war es erschienen. Als hätte es der graue Himmel kurzerhand ausgespuckt.

Etwas Eisiges rieselte über meinen Rücken, als ich den Gegenstand erkannte.

Wuchtig, kantig, eckig und sehr, sehr schwer, aber mit einer spielerischen Leichtigkeit durch die Luft segelnd und dabei ein Ziel anvisierend, daß mir überhaupt nicht paßte.

Es war unser Aufzug!

***

Bis zum Mittag hatte Melody nur über Akten gesessen. Es war eine Arbeit, die ihr überhaupt nicht paßte, doch sie gehörte eben zum Job des Polizisten, der zumeist nur in den TV-Serien so ungemein spannend dargestellt wurde.

Melody Ingrams Zeit verging meist im Büro, denn Aktenstudium gehörte dazu.

Sie war dabei, eine Jugendbande aufzurollen. Ausgerechnet junge Mädchen, die sich durch Einbrüche ernährten und nebenbei noch der Prostitution nachgingen.

Da sie der farbigen Minderheit angehörten, hatte man ihnen wenig Chancen gegeben. Melody Ingram sah ihr Problem mehr als ein gesellschaftliches an. Ein Vorteil hatte das Studium der Akten gebracht. Sie wußte, wer die Mädchen lenkte, und das war einer der bekannten Zuhälter, den sie sich schnappen wollte.

Bis zum Mittag war sie fertig, ohne sich allerdings richtig konzentrieren zu können. Die Sache mit dem Grabstein war ihr an die Nieren gegangen.

Sie konnte sich nicht vorstellen, daß es jemand gab, der den Stein des toten Kino-Mörders stahl. Das wollte einfach nicht in ihren Kopf. Wer tat so etwas und weshalb?

Gegen zwölf Uhr klappte sie die Akte mit einem lauten Geräusch zusammen. Ein Kollege, der etwas mit der Hand schrieb, fuhr erschreckt hoch. »Herrje, was ist los?«

»Ich habe keinen Bock mehr.«

»Dann mach Pause.«

Sie nickte. »Das werde ich auch.«

»Wo willst du was essen?«

Melody hob die Schultern. »Das weiß ich noch nicht. Eigentlich wollte ich kurz nach Hause. Ich muß noch einkaufen.«

»Bring mir was mit.«

»Was denn?«

Der Kollege reckte beide Arme. »Irgendwas. Ist mir eigentlich egal.«

»Wolltest du nicht abnehmen?«

»Raus.«

Melody verließ lachend den Raum. Sie trug keine Uniform, sondern war normal gekleidet. Wenn sie mit Jugendlichen zu tun hatte, störte die Uniform oft genug, sie machte die jungen Leute aggressiv.

Da war es besser, normale Kleidung zu tragen, zum Beispiel lange Hosen, einen Pullover, den Trench und das rote Kopftuch, das sie sich umband, weil sie ihr Haar vor der Feuchtigkeit schützen wollte.

Melody Ingram hatte sich in den vergangenen Jahren kaum verändert. Noch immer trug sie die Haare lockig und halblang. Vielleicht hatte ihr Blick etwas von der natürlichen Fröhlichkeit verloren, viele Erfahrungen waren hinzugekommen, die hatten die junge Frau doch mißtrauischer werden lassen.

Eine feste Bindung war sie in der Zwischenzeit auch nicht eingegangen. Sie hatte zwar einen Freund, der arbeitete jedoch meist im Außendienst als Kameramann einer privaten TV-Gesellschaft. Sie sahen sich oft tagelang nicht. Ihrem Job konnte das nur guttun.

Der Supermarkt lag nicht weit entfernt. Ein paar Schritte, dann über die Straße nahe der U-Bahn-Haltestelle, und sie war da.

Melody kümmerte sich um die Tiefkühltruhe. Eine Pizza, etwas Gemüse, auch Eis, Brot und Konserven holte sie ebenfalls. Zum Schluß noch zehn frische Eier.

Mit einer großen Tüte bewaffnet verließ sie das Geschäft. Bis zu ihrer Wohnung konnte sie mit der Tube fahren. Zwei Stationen waren es, eine Sache von Minuten.

Sehr schnell war sie zu Hause. Melody wohnte in einem kastenförmigen Altbau mit dunkelroter Fassade. Er war vollgestopft worden mit kleineren oder mittelgroßen Apartments.

Melody fuhr hoch in die dritte Etage, wo eine Nachbarin den Flur putzte und sauer war, als die junge Frau über die frisch gereinigte Stelle schritt.

»Fliegen kann ich leider nicht«, sagte sie.

»Kommen Sie auch zurück.«

»Sicher.«

»Dann wischen Sie sich zuvor die Füße ab.«

»Gern.«

Kopfschüttelnd schloß Melody die Wohnungstür auf und betrat die Diele. Der Zettel stach ihr sofort ins Auge. Er lag dicht hinter der Tür. Jemand mußte ihn durch den Briefkastenschlitz geschoben haben.

Melody stellte die Tasche zur Seite und spürte, daß sich die Haut auf dem Rücken spannte. Plötzlich dachte sie wieder an die Meldung vom Morgen über den fliegenden Grabstein.

Mit zitternden Fingern hob sie das Papier an und faltete es auseinander.

Mit dickem Filzstift war die Nachricht aufgeschrieben, worden.

Zunächst las sie die Worte für sich, dann sprach sie den einen Satz leise und murmelnd aus.

»Ich bin wieder da!«

Eine Unterschrift fehlte, doch Melody wußte genau, wer die Nachricht geschrieben hatte.

Ein Toter – Dale Warren!

Ihr Hals war plötzlich trocken. In den Knien merkte sie das Zittern. Sie lehnte sich gegen die Wand, hinter ihren Schläfen hämmerte es, und sie zwang sich zur Ruhe.

»Du darfst nicht durchdrehen, Mädchen. Du mußt jetzt ganz ruhig sein. Nur keine Panik, verstehst du? Nur keine Panik!«

Das war leichter gesagt als getan. Im Gesicht breitete sich die Wärme aus, die Haut rötete sich, und sie schloß die Augen für einen ihr sehr lang vorkommenden Moment. Dann sagte sie sich, daß sie Polizistin war und sich dementsprechend zu verhalten hatte. Sie mußte sich einfach zusammenreißen.

Die Nachbarin auf dem Flur fiel ihr ein. Sie gehörte zu den neugierigen Personen. Es konnte sein, daß sie den Überbringer der Nachricht gesehen hatte.

Melody fuhr durch ihr Haar. Einige Male atmete sie durch, bevor sie die Tür öffnete.

Die Frau war mit dem Putzen fertig und wollte soeben in der Wohnung verschwinden.

»Mrs. Looren, bitte…«

»Ja, was ist denn?«

»Ich hätte mal eine Frage.« Melody wollte die Frau nicht ärgern und blieb auf der Fußmatte stehen.

»Und welche?«

»Habe ich heute morgen, als ich im Dienst war, Besuch bekommen?«

Die Frau wischte ihre Handflächen am Stoff des geblümten Kittels ab. »Wie meinen Sie das denn?«

»Hat jemand bei mir an der Wohnungstür geschellt? Oder hat er eine Nachricht hinterlassen?«

»Keine Ahnung.«

»Sie haben also niemand gesehen, der sich meiner Wohnungstür näherte, Mrs. Looren?«

»Nicht daß ich wüßte.«

»War denn ein Fremder im Haus?«

Die ältere Person zwinkerte mit den Augen. »Ja, das wohl, den habe ich gesehen.«

»Können Sie ihn beschreiben?«

Mrs. Looren war neugierig geworden. Sie achtete nicht auf die geputzte Fläche und trat selbst hinein. »Sagen Sie mal, was ist denn los? Soll jemand hier gewesen sein?«

»Dieser Fremde.«

Die Augen der Frau weiteten sich erschreckt. »Etwa ein Mörder?« hauchte sie.

»Nein, ein… ein … ich weiß auch nicht.«

»Da ist doch was im Busch.«

Melody kannte Mrs. Looren. Wenn die erst mal Lunte gerochen hatte, ließ sie sich so leicht nicht abwimmeln. Die machte Land und Leute verrückt, so wie jetzt.

»Mir geht es um die Beschreibung des Mannes. Können Sie sich an ihn erinnern?«

»Nicht sehr gut.«

»Aber etwas?«

»Ja. Er war…« Sie überlegte. »Also groß war er schon. Dann hatte er graues Haar. Ja, graues Haar. Das erinnerte mich an dichten Nebel, der auf seinem Kopf wuchs. Es stand direkt hoch.«

»Und sein Gesicht?«

Mrs. Looren hob die Schultern. »Kein Allerweltsgesicht, würde ich sagen.«

»Sondern?«

Sie verengte die Augen. »Irgendwie brutal. Fast wie ein Verbrecher, so komisch. Ich hätte beinahe eine Gänsehaut bekommen. Ehrlich, das müssen Sie mir glauben.«

»Es streitet auch niemand ab, Mrs. Looren. Jedenfalls war Ihnen der Mann unbekannt.«

»Selbstverständlich, Miß Ingram. Mit so etwas gebe ich mich doch nicht ab. Nein, auf keinen Fall.«

»Wie war er angezogen?«

»Dunkel.«

»Trug er einen Mantel?«

»Nein, darüber habe ich mich gewundert. Nur einen grauen Anzug, das war alles.«

»Und wo haben Sie ihn gesehen?«

»Im Treppenhaus.«

»Er hat nicht den Lift benutzt?«

»Nein.« Plötzlich veränderte sich ihr Gesichtsausdruck. Er wurde schreckhaft. »Meine Güte, das Essen. Himmel, haben Sie das nicht gerochen, Miß Ingram?«

»Jetzt, wo Sie es sagen…« Durch die offenstehende Wohnungstür der

Nachbarin war die Wolke hereingezogen.

Melody war froh, Mrs. Looren auf diese Art und Weise losgeworden zu sein. Sie wollte wieder in ihre Wohnung gehen, als sie sah, daß der Lift stoppte.

Die junge Frau blieb in der offenen Tür stehen. Ein ungutes Gefühl beschlich sie, als sich die Tür öffnete.

Ein Mann trat heraus.

Suko!

Sofort entspannte sich die Polizistin. »Inspektor, Sie schickt der Himmel, wirklich.«

Suko lachte. »Wo brennt es denn?«

»Noch nicht. Es kokelt.«

»Was ist denn?«

»Kommen Sie rein.«

Im Wohnzimmer ließ sich Melody auf die Couch fallen, ohne den Mantel ausgezogen zu haben. Nur das Kopftuch hatte sie abgenommen. Sie reichte Suko den Zettel. »Bitte, lesen Sie.«

»Ich bin wieder da!« sagte der Inspektor und schaute die gegenübersitzende Kollegin an. »Was bedeutet das?«

»Dale Warren!«

Suko lachte sie nicht aus. Sein Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck angenommen. »Sie meinen, daß er zurückgekehrt ist? Zurück aus seinem Grab?«

Melody hob die Schultern. »Ich meine eigentlich gar nichts. Ich weiß nur, daß er sich hier im Haus aufgehalten hat. Eine Nachbarin hat ihn gesehen. Ihrer Beschreibung nach sah er ebenso aus wie der Kino-Mörder damals.« Sie schüttelte sich. »Furchtbar, ist das. Hinzu kommt noch die Sache mit dem Grabstein.«

»Und der Film.«

»Welcher Film?«

»›Blutige Zeiten‹, Melody. Er läuft wieder.«

»Nein, das ist doch.«

»Eine Tatsache. Ich las die Annonce. Der Streifen ist wieder aufgeführt worden. Unter anderem deshalb bin ich auch zu Ihnen gekommen. John Sinclair, von dem Sie ja auch gehört haben, ist unterwegs zum Friedhof, um sich die Sache mit dem verschwundenen Grabstein anzuschauen. Allmählich erhellt sich das Dunkel.«

»Dann glauben Sie auch, daß Dale Warren wieder aus dem Grab zurückgekommen ist?«

»Das kann man nicht sagen. Ich weiß allerdings, daß so etwas möglich ist. Meine Erfahrungen mit Zombies haben sich im Laufe der Jahre vervielfacht. Es gibt die lebenden Toten. John Sinclair und ich haben gegen die gekämpft.«

Melody war immer bleicher geworden. »Jetzt fängt der Alptraum

wieder an!« hauchte sie und schloß die Augen.
Dabei atmete sie tief ein. »Sagen Sie, was können wir tun?«
»Im Moment noch nichts.«
»Aber es muß sich doch feststellen lassen, ob dieser Warren in seinem Grab liegt?«
»Wir werden eine Genehmigung brauchen, um es zu öffnen. Das ist für meine Begriffe zweitrangig. Mir bereitet etwas ganz anderes Sorgen, Melody.«
»Was ist das?«
»Der verschwundene Grabstein. Wer kann ihn gestohlen haben und aus welchem Grund?«
»Das weiß ich nicht. Dazu braucht man mehrere Männer oder sogar einen Kran.«
»Stimmt.« Suko räusperte sich. »Allerdings gäbe es noch eine andere Möglichkeit – Magie.«
Melody schaute den Inspektor an. Sie bewegte dabei hastig die Augenlider. »Ich… ich verstehe nicht.«
Suko lächelte leicht. »Das ist ganz einfach. Sie wissen, daß John Sinclair und ich uns mit Magie beschäftigen. Das wird sich herumgesprochen haben. Wir gehen also Fällen nach, über die andere Kollegen den Kopf schütteln und die für sie gar nicht existent sind. Magie ist eine Kraft, die wir bisher nicht erfassen konnten. Nicht physikalisch und auch nicht psychisch. Sie ist beinahe unerklärbar, aber sie ist vorhanden und kann etwas bewegen.«
»Wie den Stein?«
»Genau, das meine ich damit. Magie kann Gegenstände bewegen, aber auch die menschlichen Seelen beeinflussen. In diesem Fall hat sie eben einen Gegenstand bewegt.«
Melody stellte eine simpel klingende Frage. »Einfach so, Suko?«
»Nein, nicht einfach so. Da muß schon mehr dahinterstecken.«
»Und was?«
»Eine Kraft, eine personifizierte magische Kraft. In diesem Fall müssen wir mit Dale Warren rechnen.«
»Aber der ist tot!«
»Stimmt. Wenn er nicht als Zombie sein Grab verlassen hat, dann möglicherweise anders.«
Sie atmete scharf aus. »Tut mir leid, ich verstehe überhaupt nichts mehr.«
»Ich will es Ihnen sagen, Melody. Man kann nichts vernichten. Auch was tot ist, sieht zwar äußerlich vernichtet aus, doch es hat tatsächlich nur ein Übergang von einer Energieform in die nächste stattgefunden. Nichts geht verloren, das ist ein altes Gesetz der Physik, mit dem sich sogar ein magischer Vorgang erklären lassen kann. Wir haben die Hülle vernichtet, nicht den Geist.«

Daß Melody allmählich begriff, zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab. Die Wangen waren gerötet, ihre blauen Augen weit geöffnet, die Flügel der kleinen Nase bewegten sich zitternd. Während der Antwort nickte sie. »Dann ist es möglich, daß der Geist des Toten den mächtigen Grabstein bewegt hat?«

»Davon gehe ich aus!«

Sie fuhr durch ihr Haar. »O Gott, das ist furchtbar. Der… der Schrecken kann wieder von vorn beginnen.«

»Leider. Jedenfalls bin ich froh, daß ich Sie unbeschädigt angetroffen habe.«

»Haben Sie denn damit gerechnet, daß wir…?«

Suko sprach in ihre Frage hinein. »Natürlich. Auf der Liste des Rächers stehen zumindest zwei Personen. Sie, Melody, und ich. Aber ich nehme an, daß er sich noch eine dritte vornehmen wird. John Sinclair, denn er und ich arbeiten zusammen. Diesmal werden wir den Fall zu dritt angehen.«

»Können wir ihn lösen?«

Suko hob die Schultern. »Das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen. Ich hoffe es stark.«

»Ja«, flüsterte sie, »ich auch.« Melody stand auf. Sie war blaß geworden. Etwas schwankend näherte sie sich einem Regal, auf dem unter anderem auch Gläser und mehrere Flaschen standen. »Möchten Sie einen Brandy, Suko?«

»Nein, danke.«

»Aber ich muß einfach einen Schluck trinken. Ich… ich muß das verdauen, was Sie mir gesagt haben.«

»Ja, tun Sie das.« Suko hörte, wie die Flüssigkeit in das Glas gluckerte. Mit dem Gefäß in der Hand wanderte Melody Ingram weiter und blieb schließlich vor dem Fenster stehen, um in den trüben, grauen Mittag zu schauen.

Dabei führte sie das Glas zum Mund. In kleinen Schlucken trank sie den Brandy.

Suko dachte darüber nach, daß er unbedingt mit seinem Freund John reden mußte.

Radikal wurden seine Gedanken durch ein Klirren unterbrochen.

Er fuhr herum und sah Melody starr vor der Scheibe stehen. Das Glas war ihr aus der Hand gefallen und am Boden zerschellt.

»Suko… Suko …« Ihre Stimme zitterte. »Kommen Sie, da ist er…«

Der Inspektor schnellte hoch. Mit zwei langen Schritten stand er neben ihr.

Auch sein Magen zog sich zusammen, als er sah, was sich vor dem Fenster ereignete.

Waagerecht in der Luft und mit der oberen Kante voran schwebte in Höhe der dritten Etage der mächtige Grabstein. Ein mörderischer

Klotz, ein Rammbock, dessen untere Kante blutbeschmiert war und damit andeutete, daß Suko und Melody nicht die ersten Opfer sein sollten…

***

Plötzlich schwebten Dick Campbell und ich in Lebensgefahr!

Wenn der verfluchte Grabstein traf, würde er nicht nur uns, sondern auch die Wand der Etage eindrücken und einige Menschenleben gefährden. Möglicherweise durch seine enorme Kraft sogar die Fassade zum Einsturz bringen.

So etwas war mir noch nie zuvor untergekommen, und meinem Begleiter ebenfalls nicht.

»Scheiße!« schrie er, »was ist das?« Er stand am Gitter, die Hände darum gekrallt, starrte auf den Stein, der sich in der gleichen Geschwindigkeit senkte, mit der auch wir nach unten fuhren und dabei trotzdem unsere Höhe beibehielt.

»Ihr Grabstein, Dick!« schrie ich gegen das Rattern des Aufzugs an.

»Und?«

»Ich glaube, wir…« Nein, die letzten Worte verkniff ich mir. Verzweifelt dachte ich über eine Möglichkeit nach, dem schwebenden Grabstein zu entkommen.

Er war jetzt auch von anderen Zeugen gesehen worden. Tief unter uns liefen die Menschen zusammen. Ihre Schreie und Rufe drangen dünn an der Hauswand hoch.

Auch von den Männern am und im Bau selbst war der Stein gesehen worden, der sich durch nichts aufhalten ließ und gegen den Wind flog.

»Was können wir tun?« schrie Dick.

»Anhalten, Junge. Stopp den Aufzug!«

»Und dann?«

»Mach schon!« Ich ließ den Stein nicht aus den Augen, der gefährlich nahe herangekommen war.

Ich selbst kam mir vor, als würde ich in einer Klammer stecken.

Ich wollte mich hastig bewegen, doch da war irgendeine Kraft, die mich festhielt.

Nur den Stein sah ich.

Lautlos schwebte er heran. Es sah fast spielerisch aus, wie er sich durch die Luft bewegte, aber sein Ziel nie verlor. Mir kam es vor, als würde er durch eine Art von Fernbedienung geleitet, die allein darauf eingestellt war, uns zu vernichten.

»Hast du es!«

»Ja!« kreischte Dick.

Der Aufzug schüttelte sich, als hätte er ebenfalls Angst vor dem Brocken bekommen – aber er stand.

Ich drehte mich um.

Dick Campbell stand jetzt vor mir. Er sah ratlos aus. Die Gesichtsfarbe glich der einer Leiche. Seine Lippen zuckten, ohne daß er ein Wort hervorbekam.

»Da – ein Gesicht!« Er streckte den Arm vor, deutete an mir vorbei.

Ich nahm mir die Zeit, mich noch einmal umzudrehen. Der fliegende Grabstein hatte seine Lage verändert und war nach oben gekippt, wobei es aussah, als wollte er sich zu seiner eigentlichen Höhe aufrichten.

Den Namen Warren konnten wir noch nicht lesen, dafür schimmerten auf dem grauen Stein die Umrisse eines Gesichts. Eine gräßliche Fratze und der Vergleich mit einer aufgepinselten. Totenmaske kamen mir in den Sinn. Ich hatte den Kino-Mörder nie zuvor zu Gesicht bekommen und ging davon aus, daß es nur sein Gesicht sein konnte, das sich auf dem Stein so deutlich abzeichnete.

Ein böses Gesicht, versehen mit einem höllischen Charisma und grauen, kalten Mordaugen.

Zehn Sekunden höchstens blieben uns, wenn der verdammte Stein sein Tempo beibehielt.

Uns blieb nur eine einzige Chance.

Rein in das halbfertige Gebäude.

»Durch das Fenster!« brüllte ich. »Hau ab, Dick!«

Campbell reagierte. Er stürzte vor und stieß sich ab. Wir hatten Glück im Unglück gehabt. Der Aufzug hatte nicht zwischen zwei Etagen gestoppt, sondern fast vor einem Fenster.

Mit einem Hechtsprung katapultierte sich Dick durch die Öffnung.

Ich sah nicht, wie er aufkam, denn ich hatte meine Beretta gezogen und zielte auf den Brocken.

Kugeln gegen diesen harten Stein! Eigentlich eine lächerliche Sache, aber meine bestanden aus geweihtem Silber, und der Grabstein wurde von einer schwarzmagischen Kraft gelenkt. Vielleicht erreichten meine Geschosse doch etwas.

Zweimal feuerte ich.

Den Weg der Kugeln konnte ich wegen der hohen Geschwindigkeit zwar nicht genau verfolgen, doch ich sah, wie sie einschlugen und so etwas wie Feuer aus dem Material hervorspritzte.

Kleine Flammen, vermischt mit einem grellen Licht. Für eine winzige Zeitspanne wurde der Flug des Steins gestoppt. Auch bekam ich den Eindruck, als würde sich das Gesicht verziehen.

Dann segelte er weiter, leicht schwankend. Er sah aus, als wollte er jeden Augenblick kippen.

Hätte ich nicht auf einer Aufzug-Plattform gestanden, ich hätte es noch mit meinem Kreuz versucht. So aber war mir die Unterlage zu gefährlich.

Ich wagte es und drehte ihm den Rücken zu, weil ich frontal durch

das Fenster springen wollte.

Dick Campbell sah ich ebenfalls.

Sein Gesicht zeigte noch immer den panischen Schrecken.

»Weg!« brüllte ich ihn an und hechtete genau auf die viereckige Öffnung zu.

Dick tauchte wie eine Säule vor mir auf. Entweder hatte er noch nichts gehört, oder er war vor Schreck gelähmt. Ich prallte noch gegen ihn und stieß ihn mit der Schulter um.

Er kippte nach hinten, ich nach vorn und donnerte hart auf den rauhen Beton. Nicht eine Sekunde konnte ich mich ausruhen. Der Mantelstoff in der Höhe der Ellenbogen ging in Fetzen. Ich schrammte mir die Haut auf, gab mir noch einmal Schwung, überschlug mich und hörte es hinter mir krachen und donnern.

Es war ein Geräusch, als würde in der Nähe ein Erdbeben toben, das alles zerstörte.

Staub wallte auf. Ich hetzte irgendwie weiter, sah plötzlich eine geländerlose Treppe und fiel die Stufen hinab, wobei ich das Glück hatte, mich zu fangen und an der Wand abzustützen, um nicht in die Tiefe links des Schachts zu segeln.

Ich kam zur Ruhe, hatte blaue Flecken bekommen, vernahm noch immer das Krachen und sah eine Staubwolke aus einem Loch quellen, wo sich vor wenigen Sekunden noch eine Wand befunden hatte.

Plötzlich dachte ich an Dick Campbell. Ihn konnte ich in der Wolke von Staub leider nicht entdecken. Etwas stieg gallenbitter vom Magen hoch in meine Kehle.

Der Staub verdichtete sich noch stärker und breitete sich auch aus.

Aus der Tiefe des Hauses peitschten grelle Stimmen zu mir hoch. Irgendwo heulten Sirenen, das alles waren Äußerlichkeiten, die mich nicht kümmerten. Ich wollte wissen, was mit Campbell geschehen war.

Die Treppe stand noch. Ich stieg die Stufen hoch und kam mir fast vor wie ein Blinder, denn so dicht hüllte mich der verdammte Staub ein. Tastend streckte ich die Arme aus, griff in die Wolken hinein, ohne ein Hindernis zu fühlen.

Über die letzte Kante stolperte ich noch und sah bereits den Berg aus Trümmern.

Es lag alles durcheinander.

Steine, Beton, das dünne Eisen, das Mauern innen zusammenhielt.

Ein mörderisches Durcheinander, umwabert von Staub- und Zementwolken, deren Partikel auch mich bedeckten und auf meinem Gesicht kratzten. Über verkantet stehende Platten stieg ich hinweg, wischte Staub zur Seite und sah dann ein Bild, vor dem ich mich eigentlich gefürchtet hatte.

Es war Dick Campbell!

Ich hatte entwischen können, er nicht. Zwar war er noch zur Seite gewichen, doch genau in die fallenden Trümmer hineingeraten, die ihn teilweise unter sich begraben hatten.

Seinen Kopf sah ich, einen Teil der Schulter und auch eine Hand, deren Finger sich wie ein blutbeschmiertes Mahnmal in die Höhe reckten. Der junge Mann hatte nicht die Spur einer Chance gehabt.

Die schweren Trümmer hatten ihn restlos zerquetscht.

Ich wandte mich ab, wieder den bitteren Gallengeschmack im Mund. Mit zitternden Knien schritt ich in den Staub hinein, dann die Stufen hinab und hörte die schweren Tritte der Männer. Sie rannten noch, denn sie trauten sich nicht mit dem Außenaufzug zu fahren.

Mir tat einiges weh, doch der Zorn auf die verdammte Grabplatte war stärker und damit auch der auf den Kino-Killer Dale Warren.

Ich war davon überzeugt, daß er, der Tote, oder dessen Geist hinter dem furchtbaren Anschlag steckte.

Die schwebende Grabplatte hatte ich nicht mehr gesehen. Sie war verschwunden, weggeflogen oder hatte sich aufgelöst, was immer es auch sein mochte.

Nur ging ich davon aus, daß ich sie noch einmal treffen würde.

Das stand fest.

Shannon war der erste, der mich aus der Staubwolke treten sah.

»Verdammt, Sinclair, was ist passiert? Das… das war ja die reinste Hölle, Mann.«

»Sie haben recht«, erwiderte ich tonlos.

Er stand zwei Stufen unter mir und mußte hochschauen, um mir ins Gesicht sehen zu können. Hinter ihm drängten sich die Arbeiter mit vor Furcht grauen Gesichtern.

»Was ist mit Campbell?« fragte der Ire.

»Er war nicht so schnell wie ich«, antwortete ich mit leiser Stimme.

»Der Stein hat die Wand zerstört. Die Trümmer begruben Dick unter sich. Er… er hatte keine Chance.«

»Dann ist er tot?«

»Leider.«

»O verdammt!« heulte Shannon auf. »O verdammt, ausgerechnet Dick. Warum erwischt es immer die besten, Sinclair, warum?«

»Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich können Sie es als Schicksal bezeichnen.«

»Nein, Sinclair, nein. Das Schicksal hat in diesem Fall einen Namen. Das ist Ihrer.«

Die Bemerkung schrieb ich seiner Erregung zugute. »Wollen Sie mich dafür verantwortlich machen?«

»Wenn Sie nicht gekommen wären…«

»Irrtum, Mr. Shannon. Es hätte ihn auch so erwischt, glaube ich. Der Stein kann keine Zeugen brauchen. Es war ein fliegender Grabstein,

Mr. Shannon.«
»Wie kommt das?«
»Ich kann es Ihnen nicht erklären.«
»Sie wissen es aber, nicht?«
»Keine Ahnung, Mister. Bitte lassen Sie mich durch. Ich muß noch einiges erledigen.«
Er trat nicht zur Seite. »Wollen Sie den Mörder finden, Sinclair? Etwa die Platte?«
Ich schaute ihn an und sah auch die Männer hinter ihm. Sie beobachteten mich mit kalten Blicken. »Ja, Shannon, ich werde den Mörder finden. Ich werde die Platte zerstören.«
»Mit Ihren Fäusten, wie?«
»Wenn es sein muß, auch das.« Er gab den Weg frei, und ich passierte die Männer. Jemand sprach mich mit einem Schimpfwort an.
Ich vergaß es schnell. Wahrscheinlich hätte ich ebenso gehandelt.
Ich ging die Stockwerke nach unten, durch einen Treppenschacht ohne Geländer. Dicht an der Wand hielt ich mich, trat schließlich ins Freie und setzte mich in den Rover.
Dann erst folgte der Schock. Plötzlich zitterte ich am gesamten Körper, drückte den Kopf nach vorn und preßte die Stirn gegen den oberen Lenkradring.
Auch ich war keine Maschine, nur ein Mensch. Die Vorwürfe, am Tod von Dick Campbell mitschuldig zu sein, wollten einfach nicht weichen. Es hatte auch keinen Zweck, den Kopf in den Sand zu stecken. Nach einigen Minuten startete ich den Wagen und rollte langsam durch den dicken Schmier der Baustelle davon…

***

Es blieben ihnen nur mehr Sekunden, um ihr Leben zu retten. Dann hatte der verfluchte Grabstein das Fenster erreicht und würde mit seiner Kraft auch das Mauerwerk niederreißen.
Bereits in diesem Augenblick nahm er ihr gesamtes Blickfeld ein.
Sie sahen die Schrift, das häßliche Gesicht und auch das Blut an der unteren Kante. Suko hechtete zurück.
Im Flug breitete er die Beine zu einer Schere aus. Mit dem rechten Fuß erwischte er Melody, die der Tritt zu Boden schleuderte. Dann prallte Suko gegen einen Sessel, riß ihn um, kippte selbst hinter das Möbelstück und hätte nun das Splittern des Fensters und das donnernde Krachen des Mauerwerks hören müssen.
Beides blieb aus.
Sekunden einer unheilvollen Stille verstrichen, in der nur das Atmen der beiden am Boden liegenden Personen zu hören war. Keuchende Geräusche, die von einer ungewöhnlichen Nervenanspannung zeugten.
Erst nach einer Zeit wurde Suko bewußt, daß der Stein sie verschont

hatte. Er richtete sich vorsichtig höher und schielte dorthin, wo seine Kollegin Melody lag.

Sie sah nichts, hatte sich zusammengerollt und den Kopf zwischen die angewinkelten Arme gesteckt.

Sie wollte nichts sehen, das war im Moment gut so. Suko konnte sich um den Grabstein kümmern.

Er mußte erst über die Lehne des gekippten Sessels hinwegpeilen, bevor ihm ein Blick auf das Fenster gelang, hinter dessen Scheibe eine graue Masse stand – der Stein!

Erst jetzt fiel ihm auf, wie düster es im Raum geworden war. Der Klotz nahm das Licht weg. Es sickerte nur mehr an den Seiten und durch einen schmalen Spalt in den Raum.

Suko stand auf.

Unhörbar schaffte er das nicht. Melody wurde aufmerksam. Sie regte sich ebenfalls, hob aber nur den Kopf an und drehte ihn so, daß sie Suko ansehen konnte.

»Was ist denn?«

»Der Stein wartet.«

»Was?«

Suko nickte nur. Er schritt um den flachen Tisch herum, um dicht an die Scheibe zu kommen.

Dahinter stand er und lauerte.

Warren – der Name war gut zu lesen. Dann die Umrisse des Gesichts darunter, die neu sein mußten, und es war ein Gesicht, daß dem Inspektor bekannt war.

So hatte der Kino-Mörder ausgesehen, als es Suko und Melody gelungen war, ihn zu stellen. So und nicht anders.

Lebte das Gesicht, oder war es nur einfach eingehämmert worden.

Da der Grabstein von einer magischen Kraft beseelt war, mußte Suko mit allem rechnen.

Er ging so nahe an das Fenster heran, daß er die vorspringende Bank mit den beiden Topfblumen darauf berührte.

Der Stein stand bewegungslos. Hinter Suko erhob sich Melody Ingram. Sie trat leise an ihn heran. Ihre Sohlen schleiften dabei über den dünnen Teppichboden.

»Was will er von uns?« hauchte sie.

»Tja, Mädchen, das frage ich mich auch. Ich weiß leider keine Erklärung.«

»Wollen Sie das Fenster öffnen?«

»Ist mir zu riskant.«

Suko hatte die Antwort kaum ausgesprochen, als es geschah. Wieder bewegte sich etwas auf der mausgrauen Unterlage. Direkt über dem Gesicht arbeitete sich etwas hervor.

Es war eine Botschaft!

Zusammengesetzt aus Buchstaben, die sich zu Wörtern aneinanderreihten. Sie leuchteten in einem dunklen rot, als wären sie mit dem Blut eines Opfers geschrieben worden.

KOMMT HEUTE ABEND INS KINO, SONST WERDEN VIELE MENSCHEN STERBEN! KOMMT IHR! WIE DAMALS!

Suko las den Text, Melody auch, nur sprach sie ihn mit leiser Stimme nach.

Der Inspektor nickte. »Sie wissen, was das bedeutet?«

»Ich glaube. Er… er will die Vorstellung noch einmal wiederholen. Wie damals …«

»Genau.«

»Und die Menschen?«

Suko hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, könnte mir aber vorstellen, daß der Film nur für uns gespielt wird.«

»Das wäre, das wäre…« Melody verstummte, denn der Stein zog sich auf einmal so lautlos zurück, wie er gekommen war. Er segelte weg, die Perspektive veränderte sich, er wurde kleiner und verschwand schließlich im Grau des Himmels über London.

»Aus«, sagte Suko.

»Aber nicht vorbei.«

Der Inspektor nickte. »Das fürchte ich auch.« Er wandte sich ab, wobei er Melodys Frage hörte.

»Was machen wir jetzt?«

»Ich werde telefonieren. Haben Sie ein Buch zur Hand?«

»Ja, welches?«

»Das mit den Branchen. Ich möchte in dem Kino anrufen, in dem der Film läuft.«

»Sind Sie denn sicher, daß er gespielt wird?«

Suko nickte. »Ich las es heute morgen und habe das Gefühl, daß der Streifen nur unseretwegen ins Programm genommen wurde. Eine große Ehre, nicht wahr?«

Sie gab Suko das Buch. »Darauf könnte ich verzichten.«

»Fragen Sie mich mal.« Suko hatte den Sessel wieder hingestellt.

Seine Kollegin wischte die verschütteten Brandyreste auf und fegte auch die Scherben zusammen. Dabei schaute sie furchtsam nach draußen, stets auf eine Rückkehr des Grabsteins gefaßt.

Er ließ sich nicht blicken.

Suko hatte das Kino in Soho gefunden. Er tippte die Nummer ein, mußte einige Zeit warten, bis sich jemand meldete. Der Mann nannte sich Patterson.

»Guten Tag, Mr. Patterson, es geht um den Film, ›Blutige Zeiten‹, den wir uns ansehen möchten…«

»Wann bitte?«

»Heute abend. In der Zeitung steht zwanzig Uhr…«

»Sorry, Sir, das können sie nicht. Jemand hat die Vorstellung aufgekauft.«
»Tatsächlich?«
»Ja. Wenn Sie morgen…«
»Entschuldigung. Ist die Vorstellung wirklich ausverkauft?«
Da lachte der Mann. »Sie haben mich falsch verstanden, Mister: Sie ist nicht ausverkauft, sie ist aufgekauft worden. Das ist der Unterschied. Der Mann hat alle Karten gekauft.«
»Für wen?«
»Es sind seine Freunde, sagt er.«
»Die Anzahl wissen Sie wirklich nicht, Mr. Patterson?«
»Nein, aber weshalb interessiert Sie das? Kommen Sie morgen wieder, dann läuft alles normal.«
»Ja, natürlich. Danke sehr.« Nachdenklich legte Suko den Hörer wieder zurück.
»Was ist denn?«
Der Inspektor schaute seine Kollegin an. »Ein Unbekannter hat die Vorstellung heute abend aufgekauft. Es ist also alles für uns vorbereitet, meine Liebe.«
»Tatsache?«
»Weshalb sollte ich lügen?«
»Wir gehen doch hin – oder?«
»Natürlich. Wir müssen hin. Zunächst hat der Killer oder sein Geist es nur auf uns abgesehen. Bevor er andere, unschuldige Menschen tötet, müssen wir ihn haben.«
Sie senkte den Kopf. »Ob es diesmal ebenso glatt geht wie vor drei Jahren?« Sie hob die Schultern. »Ich weiß es nicht.«
Suko lachte leise. »Möglicherweise läuft es sogar besser. Sie dürfen nicht vergessen, daß wir zu dritt sind. Diesmal wird auch John Sinclair dabei sein.«
»Kommt er denn mit?«
»Und ob, denn ihm liegen fliegende Grabsteine ebenfalls schwer im Magen.« Suko deutete auf das Telefon. »Darf ich noch mal?«
»Immer, wenn Sie wollen.«
»Danke.« Suko wählte. Er war fest entschlossen, zusammen mit John den Killer zu fangen.
Nur fragte er sich, wonach sie suchten. Nach einem Geist oder einem echten Mörder?

***

Über den Friedhof ging eine einsame Gestalt. Groß, grau gekleidet, leicht gebeugt, mit dichten Haaren, die an einigen Stellen bereits wie schmutziger Schnee wirkten.
Er sah aus wie ein Trauernder, weil er gebeugt ging. Doch wenn er

den Kopf hob und sein Gesicht zeigte, dann konnte jeder erkennen, daß dieser Mann nicht trauerte.

Haß zeichnete sich in den Zügen ab. Der blanke, kalte Haß und auch die Sucht nach Mord.

»Er wird wieder leben!« flüsterte der Mann. »Ich weiß, daß er wieder leben wird. Mein Blut ist auch sein Blut. Sein Geist in meinem Körper. Nie waren wir uns so nahe, Bruder – niemals…«

Dann lachte der Mann, drehte sich um und entfernte sich mit eiligen Schritten…

***

Patterson war ein junger Mann mit Halbglatze. Er wirkte nervös, als er uns öffnete. »Kommen Sie bitte herein.«

Ich betrat als erster das Foyer. »Sind wir die einzigen Zuschauer, Mr. Patterson?«

Der Mann strich über seine hohe Stirn und putzte dort einige Schweißtropfen weg. »Ja, ich wurde vor gut einer Viertelstunde noch einmal angerufen. Für Sie drei werde ich den Film laufen lassen.«

Ich drehte mich um. »Habt ihr gehört?«

Suko und Melody nickten.

»Eine Sondervorstellung«, murmelte ich. »Das hat ihm in den Kram gepaßt. Er fühlt sich wie ein Regisseur, unser Grabstein-Fetischist.« Ich schüttelte mich, da ich noch immer den Staub der Baustelle im Mund spürte. Zwar hatte ich mich geduscht und auch frische Kleidung angezogen, aber dieses feine Mehl ließ sich einfach nicht verdrängen. Ebensowenig wie die schreckliche Mordszene.

Der Grabstein hatte mich töten wollen. Im Gegensatz zu Suko und Melody Ingram. Mit ihnen hatte er in gewisser Hinsicht nur gespielt und eine Botschaft gesandt.

»Wie fühlen Sie sich, Melody?« fragte ich die Kollegin.

Sie hob die Schultern. »Nicht besonders, wenn ich ehrlich sein soll. Das kommt mir hier vor wie eine Beklemmung. Als wäre ich in einem dumpfen Gefängnis ohne Ausgang.«

»Hat sich etwas verändert?«

»Nein, es ist noch alles so geblieben«, erwiderte sie leise. »Deshalb auch die Erinnerungen.«

Patterson hatte mitgehört. »Ich hatte eigentlich renovieren wollen«, sagte er fast entschuldigend, »aber dazu ist es nicht gekommen, wenn Sie verstehen. Die Geschäfte liefen nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Sie wissen ja selbst, daß die Kinos in den letzten Jahren nicht gerade einen Boom erlebt haben. Es könnte sich in diesem Jahr ändern, genau weiß man das nie.«

»Weshalb spielen sie ›Blutige Zeiten?‹« fragte ich.

Patterson hob die Schultern. »Das ist so eine Sache. Damals war der

Film ein Schocker. Er ist nicht einmal besonders gut gemacht. Ein B-Picture, wie Sie wissen. Plötzlich aber entwickelte er sich zu einem regelrechten Kultstreifen. Es sprach sich herum, daß man den Film einfach gesehen haben mußte, wollte man mitreden. So rannten mir die Zuschauer fast das Kino ein.«

»Und jetzt?«

»Der Verleiher bot ihn zur Zweitauswertung an. Er war preiswert.«

»Gibt es ihn nicht schon auf Video?« fragte Melody.

Patterson nickte. »Die Konkurrenz brauche ich nicht zu fürchten. Wissen Sie, es ist etwas anderes, ob ich mir ›Blutige Zeiten‹ im Wohnzimmer anschaue oder in der etwas bedrückenden Atmosphäre eines Kinos. In der letzten Zeit gewinnt das Kino wieder an Boden.«

Melody nickte, als sie sich drehte. »Es ist noch die gleiche Atmosphäre wie vor drei Jahren. Nichts hat sich verändert. Ein altes Kino, mehr eine Schachtel.«

»Die Leute wollen das wieder. Der berühmte Hauch von Nostalgie«, erklärte Patterson.

»Sie sind der Besitzer?« fragte Suko.

»Ja, der Laden gehört mir.«

»Der einzige?«

»Ich hatte mal zwei. Mit einem ging ich pleite. Nun ja, die Zeiten sind nicht rosig.«

Ich lächelte. »Jedenfalls haben Sie die Vorstellung ausverkauft, obwohl nur drei Zuschauer anwesend sind. Wie sieht es eigentlich mit ihren Projektoren aus? Sind die auch noch altertümlich, oder läuft alles automatisch ab?«

»Automatisch«, erklärte er. »Das habe ich investiert. Ich brauche nicht dabei zu sein.«

»Immerhin etwas.«

Das Foyer machte tatsächlich auf mich einen nostalgischen Eindruck. Hinter der Glastür begann der abgewetzte Steinboden. Die halbrunde Treppe, die in der Mitte durch ein Geländer geteilt war, führte zur Glastür hoch. Man konnte zwei Flügel aufstoßen. Die Griffe waren aus dem gleichen Material gefertigt wie der Treppenhandlauf. Das Messing schimmerte wie Gold.

Vier führten in einem Halbrund zur Eingangstür hoch.

Zwei Kassen lagen sich hinter der Eingangstür gegenüber. Eine war vernagelt worden. Ein Plakat klebte auf der Holzfläche. Heute brauchte man nur eine Kasse.

Ich ging einige Schritte hin und her. Auch die Beleuchtung hatte sicherlich ihre Jahre auf dem Buckel. Sie sah aus, als würde sie aus den Fünfzigern stammen, wie eben das kleine Kino mitten in Soho und trotzdem etwas abseits gelegen. An den Wänden brannten Schalenlampen, unter der Decke leuchtete so etwas wie ein Lüster.

»Gehen wir hinein?« fragte Suko.
Ich nickte.
»Soll ich dann den Film abfahren?« erkundigte sich Patterson.
Ich winkte ab. »Noch nicht. Wir möchten uns etwas umschauen, wenn Sie verstehen.«
»N… nein.« Er lächelte hölzern. »Seien Sie mir nicht böse, aber irgendwie komme ich mit Ihrem Besuch nicht zurecht. Ebenfalls nicht mit dieser Vorführung. Es ist doch alles mehr als ungewöhnlich, oder meinen Sie nicht auch?«
»Da haben Sie recht.« Melody Ingram nickte ihm zu. »An mich können Sie sich nicht erinnern. Und auch nicht an Suko?« Sie deutete auf den Inspektor.
Patterson fummelte an seiner Brille. Als Gestell diente ein gelbes Drahtgeflecht. »Ich wollte es vorhin nicht sagen, Sie kommen mir schon bekannt vor.«
»Es liegt drei Jahre zurück«, sagte unsere Kollegin.
»Da haben Sie auch…«
»Nicht nur das, Mr. Patterson. Wir haben oder wir waren diejenigen, die den Kino-Killer stellten.«
Patterson verlor an Farbe. Seine Lippen zuckten. Plötzlich schwitzte er. »Diese Geschichte also.«
»Was meinen Sie damit?«
»Ich wollte sie vergessen, Miß. Einfach vergessen. Es war so schrecklich. Damals standen ich und mein kleines Kino im Mittelpunkt. Es war eine beschissene Reklame.«
»Mord eignet sich nicht als Werbung«, sagte ich, »obwohl es einige Menschen gibt, die es anders sehen.«
»Dann waren Sie der Mann, der hinter dem Killer hergerannt ist, nicht wahr?«
Suko nickte.
»Sind Sie alle von der Polizei?«
»Klar.« Jetzt kamen wir dazu, unsere Namen zu nennen. Die Vorstellung übernahm ich.
Patterson überlegte. Wir konnten fast schon sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Er fand keinen Zusammenhang zwischen den Ereignissen vor drei Jahren und den heutigen. »Der Kino-Killer ist doch tot«, sagte er flüsternd. »Wenn ich mich recht erinnere, rannte er vor einen Lastwagen.«
»Stimmt.« Suko nickte.
»Wir brauchen also keine Angst davor zu haben, daß er zurückkehrt, wenn wir den Film zeigen.« Seine Stimme wurde immer leiser. Beim letzten Wort versiegte sie sogar.
»Vielleicht.«
Patterson erschrak. »Sind Sie sich nicht sicher?«

»Wir wissen es nicht. Jemand hat uns angerufen und gesagt, daß wir uns den Film anschauen sollen, Mr. Patterson. Sie kennen den Mann nicht, wir auch nicht. Ob es der Mörder ist…«, Suko hob die Schultern. »Wer kann das schon sagen!«

Pattersons Rechte fuhr hoch zur Kehle und strich über die dünne Haut. Wir sahen, wie er schluckte. »Komisch ist mir schon, wenn ich ehrlich sein soll.«

Von dem mörderischen Grabstein schien er nichts gehört zu haben. Wir sahen auch keinen Grund, ihn darüber aufzuklären.

Ich kam noch einmal auf den Anrufer zu sprechen. »Haben Sie die Stimme nicht erkannt. Mr. Patterson?«

»Nein.«

»Kam sie Ihnen denn bekannt vor?«

Er runzelte die Stirn und schob wieder seine Brille zurecht. »Eine gute Frage, Mr. Sinclair, wirklich. Sie werden lachen, aber darüber habe ich bereits nachgedacht.«

»Kamen Sie zu einem Ergebnis?«

»Ja und nein. Die Stimme habe ich schon mal gehört«, erklärte er mit Bestimmtheit. »Fragen sie mich nur nicht, wo das gewesen ist? Ich kann es Ihnen nicht sagen.«

»Hatte sie einen Dialekt?«

»Nein, sie klang normal.«

Melody trat vor. »Vielleicht im Film, Mr. Patterson? Können Sie die Stimme im Film gehört haben?«

Patterson runzelte die Stirn und bewegte dabei die Augenbrauen.

»Das ist nicht schlecht, Miß Ingram. Wirklich, da haben Sie mich auf eine Idee gebracht.«

»Na bitte.«

»Es kann sein, daß es die gleiche Stimme war wie in dem Streifen ›Blutige Zeiten‹.« Er strich über seine Wange. »O nein, das… das packe ich nicht. Das wäre ja …«

»Bitte nicht weiter nachdenken«, sagte Suko. »Wir werden in ihren Zuschauerraum gehen und Ihnen dann Bescheid geben, wann Sie den Streifen starten können. An Anfangszeiten sind wir glücklicherweise nicht gebunden.« Suko winkte uns zu. »Ich kenne den Weg.«

Patterson schlug eine andere Richtung ein, um den Vorführraum zu erreichen, wo auch die Automaten standen. Heute lief alles automatisch ab. Da brauchte der Film nicht mehr gewickelt zu werden wie früher.

Patterson lief gebeugt. Er kam mir vor wie ein Mensch, der sich vor etwas fürchtete.

Zu unrecht?

Ich machte mir meine Gedanken. Wenn der Killer auf uns lauerte, konnte es sein, daß er sich auch um Patterson kümmerte. Vielleicht

sollte einer von uns im Vorführraum bleiben.

Ich beschloß, während des Streifens hochzugehen und nach ihm zu schauen. Patterson und Melody warteten bereits auf mich. Sie hatten noch nicht ihre Plätze eingenommen, sondern standen im rechten der beiden Gänge. Man konnte den Saal von zwei Seiten betreten. Eine Tür war immer abgeschlossen, wie uns Patterson noch erklärt hatte.

»Na, wie fühlst du dich?«

»Wie früher.«

Damit hatte ich den Nagel auf den Kopf getroffen. Das Kino erinnerte mich tatsächlich an längst vergangene Zeiten. Da waren die Sitzreihen, die verschlissenen Polster auf den Bänken, die Bespannung an den Wänden, der leicht abführende Gang, der muffige Geruch, die kleinen Lampen an den Wänden, die sich zu Sträußen formierten und nicht ihre volle Helligkeit abgaben. Es kam eben alles zusammen, das mich fortschwemmte in die Nostalgie.

»Wo habt ihr denn damals gesessen?« fragte ich.

Melody deutete auf die letzte Reihe. »Dort.«

»Dann nehmen wir da auch Platz«, schlug ich vor.

Niemand hatte etwas dagegen. Suko und Melody erinnerten sich sogar daran, welchen Sitz sie eingenommen hatten. Ich stand noch unschlüssig am Rand der Reihe.

»Willst du nicht kommen?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Da bin ich nicht sicher. Vielleicht sollte ich mich weiter nach vorn setzen.«

»Rasierplatz, wie?«

»So ähnlich.«

Ich ging den Außenweg hinab. Der graue Teppich zeigte an einigen Stellen große Löcher. Der Laden brauchte tatsächlich Renovierung.

Außen nahm ich Platz, und zwar drei Reihen vor Melody und Suko. Ich drehte mich um.

Klein und blaß kam mir die Kollegin vor. Sie war von der Erinnerung übermannt worden, das konnte ich spüren. Ich schaute auf die Uhr. Es war eigentlich die richtige Zeit für den Beginn einer Vorstellung. »Sollen wir?«

»Klar.« Suko hatte die Antwort gegeben.

»Sind Sie auch bereit, Melody?«

Die Kollegin nickte.

»Mr. Patterson!« rief ich zur Rückwand hoch, hinter der der Vorführraum lag.

»Ja bitte?«

»Ist bei Ihnen alles okay?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Dann können wir beginnen?«

»Meinetwegen. Ich lasse übrigens die Reklame weg und beginne

direkt mit dem Hauptfilm.«

»Das wäre nett.«

Zu dritt schauten wir auf die weiße Leinwand. Früher war sie bestimmt von einem Vorhang verdeckt worden. Auf so etwas verzichtete man heute. Die Kinos besaßen nichts Theaterähnliches mehr.

Allmählich verlor das Licht an Stärke. Es wurde dunkler, bis nur mehr die Notbeleuchtung brannte. Die Ruhe war dermaßen intensiv, daß wir das Summen des Projektors hörten, obwohl der schon geräuschgedämpft war. Ich kannte den Streifen nicht, hatte nur von ihm gehört und war nicht scharf auf die brutalen Szenen.

»BLOODY TIMES« hieß er, und er begann direkt mit einem Hammer. Ein Schrei gellte durch den Kinosaal. Auf der Leinwand erschien ein riesiger Blutfleck, der nach allen Seiten hin zerplatzte und sich nur noch in der Mitte hielt.

Genau dort erschien ein Gesicht.

Wir setzten uns unwillkürlich steif hin, als wir die Züge erkannten. Es waren genau die, die wir auch auf dem Grabstein gesehen hatten. Diesmal nur deutlicher und scharf gezeichnet. Ein unheilvolles graues Gesicht, mit kalten, bösen, dunklen Augen. Ein? Gesicht, das fleischig wirkte und dennoch irgendwo scharf geschnitten war, trotz der etwas dicken Nase.

Es kam mir widerlich vor…

Das Haar wuchs als dichte grauweiße Masse, der Mund zeigte einen bösen, sadistischen Schwung, und allmählich verschwand auch das dicke Blut. Dafür schwebte etwas anderes aus dem Hintergrund hervor, der Grabstein.

Ich drehte mich um. Suko und Melody waren nur schattenhaft zu erkennen. Sie hatten sich nicht entspannt hingesetzt, sondern vorgebeugt, als hätten sie etwas gesehen, was nicht in den Film paßte.

»Was ist los?« zischelte ich.

Melody gab die Antwort. »Die Grabplatte, Mr. Sinclair, die… die war nicht da.«

»Wieso?«

»Ich kann mich genau erinnern, daß nach dem Gesicht ein Messer oder eine Machete erschienen ist.«

»Das stimmt«, fügte Suko bei.

Ich starrte wieder auf die Leinwand. Allmählich spürte ich ein unangenehmes Gefühl und kam mir vor, als würde ich in einer Falle hocken.

An diesem Film hatte jemand manipuliert. Der Geist des Killers oder ein Helfer?

Ich schaute wieder auf die Leinwand. Der Stein stand jetzt senkrecht vor uns, als hätte er seinen alten Platz auf dem Grab wieder

eingenommen.

Und in der Mitte öffneten sich die Poren. Blut rieselte daraus hervor, lief am Stein entlang, aber rann nicht in langen Streifen bis nach unten, sondern setzte sich zu einzelnen Worten zusammen. So entstand ein makabrer Gruß.

HERZLICH WILLKOMMEN

***

Man konnte nicht gerade sagen, daß sich Patterson wohl fühlte. Zu dem Film hatte auch er ein besonderes Verhältnis. Damals, als er ihn zum erstenmal spielte, hatte er ihn trotz seiner brutalen Szenen geliebt. Allein deshalb, weil ihn dieser Streifen aus der finanziellen Misere gerissen hatte.

Das änderte sich, als der Kino-Killer auftauchte. Zwar hatte er den Film weiterspielen können, aber bei jeder Vorstellung ein schlechtes Gewissen gehabt.

Als der Killer endlich gestellt worden war, ließ die Menge der Besucher rapide nach, so daß es keinen Sinn mehr machte, den Streifen noch länger im Programm zu halten.

Die Erinnerung jedoch war geblieben, und sie kehrte wieder zurück, als der Film anlief.

Das Blut auf der Leinwand, das Gesicht des Täters, das zu Beginn zu sehen war, während es ansonsten unter einer Schweinemaske verborgen geblieben war – und die Machete.

Nein, sie erschien nicht!

Patterson wollte es nicht glauben. Er starrte durch ein Guckloch und sah die Schrift in einem blutigen Rot. Da wurden die Zuschauer plötzlich willkommen geheißen.

Das war doch unmöglich. Wer hatte denn diese Botschaft auf den Film kopiert? Er bestimmt nicht. Da mußte sich jemand an der Rolle zu schaffen gemacht haben.

Daß es eine Veränderung gegeben hatte, hatten auch die drei Zuschauer bemerkt. Sie nahmen es leichter hin als Patterson, der sich am liebsten zurückgezogen hätte.

Ein ungutes Gefühl hatte er sowieso gehabt. Jetzt war noch der Druck der Angst hinzugekommen. Leichte Kopfschmerzen plagten ihn. Die Stiche hämmerten hinter seiner Stirn.

Die Luft im Vorführraum kam ihm schlecht, stickig und verbraucht vor. Am liebsten wäre er geflüchtet. Statt dessen griff er zur Flasche mit Mineralwasser und schluckte das lauwarme Zeug, das in seinem Magen anfing zu kribbeln.

Er wünschte sich bereits jetzt das Ende des Streifens herbei. Das würden für ihn neunzig lange Minuten werden, vielleicht die längsten in seinem Leben. Patterson stellte die Flasche wieder zur Seite und

schaute auf die Leinwand, wo der Killer seinen ersten scheußlichen Mord beging. Gewissermaßen als Einstimmung.

Alles kam wieder hoch. Die Erinnerung ließ sich einfach nicht löschen. Er hörte die Zuschauer jetzt noch stöhnen, seufzen oder schrill lachen. Ja, so hatten sie reagiert.

Die Kabine war eng. An der Rückseite des alten Regals klebte grüner Schimmel. Die Schallisolierung unter der Decke hing an einigen Stellen in Fetzen herab. Eine Renovierung wäre dringend nötig gewesen. Er nahm sich vor, in den nächsten beiden Monaten damit zu beginnen.

Die schmale Holztür hatte er nicht geschlossen. Sie stand armlang offen. Manchmal bewegte die sich im Luftzug, als stünde jemand hinter ihr, der sie antippte.

Nur das Summen des Projektors war zu hören. Ein Geräusch, das ihm überhaupt nicht gefiel. Es machte ihn heute nervös. Patterson ärgerte sich, das Licht im oberen Flur gelöscht zu haben. So konnte er nicht erkennen, ob sich im Gang jemand aufhielt.

Schreie ließen ihn zusammenzucken. Sie waren nicht echt, auf der Leinwand wütete wieder der Mörder mit seiner Machete. Es war ihm gelungen, in ein Internat einzudringen und dort das Grauen zu hinterlassen. Mit seiner Schweinemaske vor dem Gesicht tobte er durch die Gänge und die einzelnen Zimmer.

Wer nicht schnell genug floh, starb.

Obwohl er es eigentlich nicht wollte, drehte sich Patterson um und schaute auf die Leinwand. Heute fragte er sich, wie man diese Szene drehen konnte, aber war die Wirklichkeit nicht oft genug schlimmer? Ein echter Mörder war durch das Kino geschlichen und hatte sich seine Opfer geholt. Etwas wehte über seinen Nacken. Es war ein Hauch, ein leichter Windzug, der durch den Türspalt drang.

Wieso? Durchzug herrschte nicht. Es sei denn, jemand war gekommen, um die Tür zu öffnen. Vielleicht einer der drei Polizisten? Er wollte nachschauen, ob sie sich noch im Zuschauerraum aufhielten.

Sinclair konnte er erkennen, für die beiden anderen war sein Sichtwinkel zu schlecht.

Der Luftzug verschwand, aber er hörte ein Geräusch.

Atmen, röcheln…

Von ihm stammte es nicht. Da mußte sich ein anderer in die Kabine geschlichen haben.

Eigentlich hätte er vor Angst schreien sollen, Patterson tat nichts.

Er starrte auch weiterhin auf die Leinwand, wo momentan eine gewisse Ruhepause eingetreten war.

Wieder saugte hinter ihm jemand die Luft ein. Es war für Patterson wie ein Zeichen.

Urplötzlich drehte er sich um!

Eine sehr schnelle, heftige Bewegung. Er hoffte noch immer, sich verhört oder getäuscht zu haben, aber die Wirklichkeit war viel schrecklicher. Er war nicht mehr allein.

Vor der Tür stand jemand; in der Kabine zeichnete sich eine Gestalt ab.

Ein graues Monstrum mit hellerem Haar. Es wirkte wie aus Stein gehauen. Der Blick in das Gesicht sagte Patterson genug. Gesehen hatte er die Gestalt schon öfter, nur eben nicht in der Realität, sondern im Film. Der Besucher war der Killer von der Leinwand.

Seine Arme hingen an den Seiten herab. Der rechte war durch ein blitzendes Etwas verlängert, das Patterson ebenfalls nur von der Leinwand her kannte.

Eine Machete!

Mein Gott, die Mordwaffe, zuckte es ihm durch den Kopf. Ich… ich bin verloren.

Der Kino-Killer tat nichts. Er stand da und starrte Patterson an.

Trotz der schlechten Lichtverhältnisse waren seine Augen zu erkennen. Die Pupillen wirkten wie kleine, dunkle Tunnelröhren und wie in die Augen hineingemalt.

Patterson schluckte. Er selbst trug keine Waffe bei sich. Verzweifelt dachte er darüber nach, wie er dieser Bestie entkommen konnte.

Nur sah er keine Chance für sich. Wenn der Mörder so reagierte wie auf der Leinwand, war er unheimlich schnell.

Jetzt hob das Monstrum die linke Hand. Es legte einen Finger gegen seine Lippen. Dennoch verstand Patterson die geflüsterten Worte. »Keinen Laut, keinen Laut…«

Er nickte. Die Luft in der Kabine war kaum mehr zu atmen. Sie schien sich in den letzten Sekunden mit einem modrigen Geruch aufgefüllt zu haben. Über den Rücken des Mannes rann ein Angstschauer nach dem anderen. Seine Lippen zuckten, aber er hielt sich an den Befehl und sagte nichts, auch wenn er am liebsten losgeschrien hätte.

Wie sollte er dem Killer verständlich machen, ihn zu schonen? Patterson wollte um sein Leben betteln. Eine Idee kam ihm dabei, als er das Zittern in den Knien spürte.

Ohne es eigentlich zu wollen, sank er in die Knie. Das geschah intervallweise, fast wäre er noch gefallen, hatte es schließlich geschafft und spürte den harten Filz des nicht brennbaren Belages durch den Stoff der Hose dringen.

Er kniete vor dem Mörder, hob seine Arme und legte die Hände zu einer bittenden Geste zusammen. Vielleicht hatte er damit Erfolg.

Welchen Sinn sollte es denn für den Mörder haben, ihn einfach zu töten? Er hatte ihm nichts getan.

Das Monstrum nickte.

Eine schwerfällige Kopfbewegung, wie es Patterson vorkam, als hätte der Unheimliche Angst davor, daß ihm sein Schädel von den Schultern fallen könnte.

War er zufrieden?

Patterson hoffte es. Ströme von Schweiß ergossen sich über sein Gesicht. Er sah alles aus einer anderen Perspektive, aus der des Opfers, und es kam ihm trotz der Realität so unrealistisch vor. Er konnte doch nicht einfach sterben…

Das Monstrum leckte über seine Lippen. Widerlich sah es aus, wie dieser Killer im Film, der dem realen bis aufs Haar glich. Die dicken Wangen zuckten, als er den rechten Arm hob und wieder den linken Zeigefinger auf die Lippen legte. – Patterson verstand. Er sollte lautlos sterben.

Das Monstrum schlug aus dem Handgelenk zu. Plötzlich blitzte die Machetenklinge vor Pattersons Augen auf. Ein tödlicher Reflex, der ihn erreichte.

Dann erfolgte der Streich, der Aufprall, die Schmerzen, die Pattersons Kopf zu zersprengen suchten.

Der Killer zerplatzte vor seinen Augen. Er löste sich zu einem wahren Sternenhaufen auf, dann kippte Patterson zur Seite, was er nicht mehr mitbekam.

Der Körper lag dem Monstrum im Weg. Er machte einen spitzen Mund, als er ihn mit einem Fußtritt zur Seite hebelte. Patterson hatte Glück gehabt, er war nicht tot. Das Monstrum hatte mit der flachen Seite der Klinge zugeschlagen und den Mann nur ins Reich der Bewußtlosigkeit geschleudert. Eine gewisse perverse Dankbarkeit dafür, daß Patterson den Streifen damals und auch heute wieder in sein Programm mit aufgenommen hatte.

Der Killer streckte sich, bevor er sich vorbeugte und durch das kleine Guckfenster auf die Leinwand schaute, wo sich die Bilder abzeichneten. Die Lippen verzogen sich wieder zu einem Grinsen. In die Augen trat ein kaltes Leuchten, als er sich selbst agieren sah.

Es war einfach herrlich für ihn, die Szenen zu sehen und gleichzeitig die Macht zu spüren, die er besaß.

Ja, er besaß die Macht! Sie hatten ihn fertiggemacht, nicht mehr gewollt, ihn ausgelacht, verstoßen, und sie wußten nicht, wer er tatsächlich gewesen war. Daß es mehr gab als nur ihn. Das noch ein zweiter existierte, mit dem er sich so ungemein stark verbunden gefühlt hatte. Verbunden auch durch die Kräfte des Bösen, an die sie beide geglaubt hatten.

Ihre Wege hatten sich in der Jugend getrennt, dennoch standen sie ständig miteinander in Verbindung. Durch Schwarze Magie. Sie war das Band, das sie zusammenschloß.

Der Kino-Mörder, der jetzt Tote, dessen Kraft auf ihn, den

Schauspieler Larry Lane, übergegangen war, und der nun den Auftrag seines Bruders vollenden wollte.

Drei Jahre lagen dazwischen, drei lange Jahre…

Oh, er hatte nichts vergessen. Er wußte genau, wer seine Gegner gewesen waren.

Jetzt saßen sie im Kino. Sie waren seiner Einladung gefolgt, sie hatten einfach kommen müssen, um ihn und auch den Grabstein zu stoppen, der mit der bösen Kraft seines Bruders angefüllt war. Seine Seele steckte in ihm, die Hölle, die Schwarze Magie gab ihm Kraft, die Gesetze der Physik zu überwinden.

Lane, der stellungslose Schauspieler, hatte sich fest vorgenommen, den Kino-Killer wieder aufleben zu lassen. Er würde schon dafür sorgen, daß alles in die Reihe kam. Das Grauen mußte London erschüttern und sich dann ausbreiten.

Lane stellte sich neben den Projektor. Wieder wunderte er sich darüber, wie primitiv hier noch alles war. Für seine Pläne jedoch genau richtig.

Die Machete legte er zur Seite. Sie fand ihren Platz auf einem kleinen Vorsprung, der ähnlich wie eine Fensterbank die gesamte Breite der Kabine einnahm.

Dann verschwand seine Hand unter dem grauen Jackett. Er mußte tief fassen, um seine zweite Waffe hervorholen zu können. Es war eines dieser kurzläufigen Schnellfeuergewehre, das er sich bei einem Hehler besorgt hatte.

Vor drei Wochen in Paris, wo einige Waffenhändler ihre schmutzigen Geschäfte betrieben.

Der Stahl glänzte schwach. Der Killer betrachtete die Waffe genau.

Er liebte sie ebenso wie die Machete. Durch den kurzen Lauf konnte er die Streuwirkung erhöhen. Dazu brauchte er nur kurz mit der Hand zu wedeln, und alles war klar.

Er beugte sich noch weiter vor und schaute durch die Öffnung.

Die Sichtperspektive war nicht optimal, doch die Streuwirkung der Waffe würde einiges wettmachen, so daß er die Zuschauer mit einer Salve erwischen konnte.

Noch einmal schaute er auf seine Hände. Es hatte Zeiten gegeben, da war er schweißnaß gewesen, bevor er die Tat begann. Heute nicht mehr. Die Handfläche war trocken. Wenn er die Waffe nahm, würde sie nicht rutschen. Die Öffnung in der Rückwand besaß ungefähr die Größe eines ausgewachsenen Männerkopfes. Sie mußte ausreichen.

Zuerst schaute der Killer nur nach unten. Schreie gellten ihm entgegen. Er sah sich auf der Leinwand mit der Machete töten.

Er lächelte…

Dann hob er das kurzläufige Gewehr an und schob den Lauf durch die Öffnung.

Für einen Moment wirkte er irritiert, denn es war ihm aufgefallen, daß eine der drei Personen fehlte.
Oder nicht?
Egal, er würde schießen und töten. Der Killer senkte den Lauf und streckte seinen Arm noch weiter vor. Er wußte genau, wo die beiden hockten, die seinen Bruder damals gestellt hatten.
In der letzten Reihe.
Die würde er erwischen. Mit dem Gedanken daran legte er den Zeigefinger um den Abzug…

***

Nein, dieser Film mußte nicht sein!
Ich schüttelte mehr als einmal den Kopf. Diese Szenen konnte sich nur ein krankhaftes Gehirn einfallen lassen. Was vor mir auf der Leinwand ablief, das hatte keine Story, das war einfach nur ein widerliches Morden.
Auch wenn man es unter der Voraussetzung sah, daß alles nur von Maskenbildnern in Szene gesetzt worden war, so herrschte bei mir die Meinung vor, auf derartige Filme doch zu verzichten.
Hin und wieder drehte ich mich auf meinem Sitz und schaute auf die letzte Reihe.
Melody und Suko dachten ebenso wie ich. Oft genug schüttelten sie die Köpfe, wenn sie derartige Szenen sahen. Für so etwas hatten auch sie kein Verständnis.
Ich möchte auf die Beschreibung der Szenen verzichten. Es lohnt sich einfach nicht.
Irgendwann setzte bei mir auch der Abschaltmechanismus ein, so daß ich mich von dem Geschehen nicht mehr ablenken ließ und ich mich mehr auf meine Kinoumgebung konzentrierte.
Es war alles normal geblieben. Niemand außer uns schlich durch das Kino, nur der Film lief, und trotzdem spürte ich eine innere Unruhe. Ich habe schon oft meinen sechsten Sinn erwähnt. Man bekommt eben im Laufe der Zeit das Gefühl für eine Bedrohung, und die war permanent vorhanden, obwohl alles normal ablief.
Meine innere Unruhe machte sich auch äußerlich bemerkbar. Ich rutschte öfter als gewöhnlich auf dem zerschlissenen Polster des Sitzes hin und her. Dabei kam ich mir vor wie ein Kind, das es nicht erwarten konnte, eine gewisse Sache zu sehen.
Die Beine hatte ich schon nach rechts gelegt und in den Gang gestreckt. Es war keiner da, der darüber stolpern konnte.
Wieder verstrichen Minuten. Wir warteten auf den Kino-Mörder.
Wobei ich mir die Frage stellte, ob er sich vielleicht schon in dem Gebäude aufhielt?
Er kannte sich aus. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, durch den

Eingang zu schlüpfen.

Gellende Schreie ließen mich hochschrecken. Der Mörder hatte ein Internat überfallen und wütete dort.

Ich drehte mich um und stand auf. Es war gut, die Beine zu strecken, mit den Armen tat ich das gleiche. Mit langsamen Schritten und etwas gebückt ging ich hoch bis zur letzten Reihe, wo Suko sich zur Seite beugte, als ich stehenblieb.

»Wo willst du hin?« flüsterte er.

»Mich umsehen.«

Im Dunkeln blitzten die Augen meines Freundes. Auch Melody Ingram hörte zu. »Denkst du, daß es der Killer schon geschafft hat, hier hereinzukommen?«

»Rechnen muß man damit.«

»Klar, wir bleiben hier.«

»Und schließt die Augen!« riet ich.

»Das wäre am besten«, wisperte Melody. »Wie kann man nur so etwas Scheußliches zeigen?«

»Das finde ich auch.«

Zwei Schritte brachten mich bis zur Seitentür, die wir nicht geschlossen hatten. Ich konnte direkt in das zweite schmale Foyer gehen, wo sich früher die schon kontrollierten Besucher in zwei verschiedene Richtungen verteilt hatten.

Es war leer, wie wir es bei unserer Ankunft vorgefunden hatten.

Ich warf einen Blick zum Eingang hin. Dort hatte sich ebenfalls nichts verändert. Die Tür war nach wie vor geschlossen. Hinter den Scheiben lauerte die Dunkelheit des Abends, hin und wieder unterbrochen durch ein zuckendes, buntes Reklamelicht.

Passanten passierten den Kinoeingang. Manchmal blieben einige stehen, schauten durch das Glas der Tür ins Foyer, lasen das Schild »Geschlossene Vorstellung« und gingen weiter.

Das Inselgefühl nahm bei mir zu. Obwohl mitten in London, kam ich mir abgeschnitten vor.

Lag es an der etwas nostalgisch staubigen Umgebung oder einfach daran, daß wir auf einen Killer warteten?

Zudem machte mich die Ruhe auf eine gewisse Art und Weise nervös. Sie war normal, okay, aber doch anders. Einen Ausdruck hätte ich dafür nicht finden können.

Was war echt, was stimmte nicht?

Ich dachte an Patterson, der oben in seiner Vorführ-Kabine hockte.

Eigentlich hatte der Mörder mit ihm nichts zu tun, wir waren seine direkten Gegner, doch wenn er sich so benahm wie der auf der Leinwand, dann würde er auch auf Unschuldige keine Rücksicht nehmen.

Ich wollte hoch zu Patterson.

Dazu mußte ich erst die Treppe finden, die mich nach oben brachte. Lange brauchte ich nicht zu suchen. Sie lag versteckt in einer Nische, die noch durch einen Vorhang abgedeckt werden konnte, der allerdings zur Seite gezogen war.

Die Treppe schwang sich im Bogen nach oben. Über die Steinstufen hinweg zog sich ein grauer Teppich wie der breite Körper einer enthäuteten Schlange.

Für mich von Vorteil, denn meine Schritte waren kaum zu hören.

Meine Handfläche schleifte über das Eisengeländer an der linken Seite. Die war mit vergilbten Bildern irgendwelcher Filmstars beklebt. Viele von ihnen lagen bereits unter der Erde. Auch Plakate entdeckte ich. Ebenfalls vergilbt und eingerissen.

Nach der Treppe mußte ich mich nach rechts halten, wo ein schmaler Gang begann, der geradewegs auf die Vorführkabine zuführte. In der Länge schwer abzuschätzen, vielleicht acht Yards.

Die Tür zur Kabine stand offen. Still war es nicht, ich vernahm das Geräusch des Projektors und konnte Patterson beim ersten Hinsehen nicht entdecken.

Nur die Projektor-Maschine malte sich im schwachen Licht einer Notbeleuchtung ab.

Weshalb hatte der Mann das Licht ausgeschaltet? Ich wurde noch vorsichtiger und holte die Beretta hervor. Wenn Patterson mich sah, würde er sich bestimmt erschrecken, aber…

Da sah ich den Schatten!

Es war eine Gestalt, die sich zur Seite bewegte. Obwohl ich nur ihren Rücken sah, wußte ich sofort, daß es nicht Patterson sein konnte.

Der besaß längst nicht ein so breites Kreuz.

Ein anderer jedoch sah so klotzig und auch breit aus, betrachtete man seinen Rücken.

Der Killer!

Oft genug hatte ich ihn auf der Leinwand sehen können. Und plötzlich lagen kleine Schweißperlen auf meiner Stirn. Wenn Patterson nicht *in* der Kabine tätig war, gab es nur eine Lösung.

Mein Herz schlug schneller, ich bewegte mich vorsichtig auf mein neues Ziel zu. Die Lippen kamen mir ausgetrocknet vor, den Mund hielt ich halboffen und atmete so flach wie möglich.

Näher und näher schob ich mich an die Kabine heran, dabei immer auf dem Sprung stehend.

Dann stand ich in der Tür.

Links vom Projektor sah ich den Killer. Auf dem Boden lag Patterson und rührte sich nicht. Ob er tot war oder noch lebte, konnte ich nicht erkennen.

Aber ich hielt die Beretta fest.

Der Mörder bewegte sich. Er hat sich vorgebeugt und stand dicht vor

einer Lücke, durch die er einen Gegenstand geschoben hatte.

Vor ihm, auf einer fensterbankartigen Ablage schimmerte der blanke Stahl einer Machete.

Dieser Anblick löste bei mir einen Schauer aus. Ich dachte an die Szenen des Films, so etwas wollte er wiederholen.

Nicht bei mir.

Ob brutaler Mörder oder Dämon, ich brachte es einfach nicht fertig, jemand in den Rücken zu schießen. Dann hätte ich mich mit denen auf eine Stufe gestellt.

Auch hier hielt ich mich an die Regeln.

»He!« zischte ich ihn an. »Dreh dich um und…«

Der Killer versteifte. Für einen Moment nur, dann aber drückte er ab und feuerte in den Zuschauerraum hinein…

***

Melody Ingram hob die Schultern. Selbst bei dieser Beleuchtung war die Gänsehaut auf ihrem Gesicht zu sehen.

»Was haben Sie?« fragte Suko leise.

»Es ist… es ist wie damals, verstehen Sie? Auch jetzt habe ich die Angst.«

»Klar, aber wir sind gewarnt. Damals hat der Killer Sie überrascht.«

»Trotzdem. Ich halte ihn für stark. Wenn ich an den Grabstein denke, der sich aus der Erde gelöst hat, kann man sich erst recht vorstellen, welche Kräfte er besitzt.«

»Das stimmt schon. Er hat den Vorteil, Schwarze Magie für sich arbeiten zu lassen.«

»Was ist Schwarze Magie?«

»Das kann ich Ihnen schlecht erklären, Melody. Es sind die geballten Kräfte des Bösen.«

Sie hob die Schultern. »Damit habe ich mich nie befaßt. Ich bin mehr in der Jugendkriminalität tätig.«

»Macht Ihnen der Job Spaß?«

Sie hob die Schultern. »Man wird irgendwann abgestumpft. Vor allen Dingen dann, wenn die Erfolge ausbleiben oder man meint, einen Erfolg gehabt zu haben, dann jedoch enttäuscht wird.«

»Das kann ich verstehen.«

Als John Sinclair das Kino verlassen hatte, war der Inspektor noch wachsamer geworden. Auch er konnte sich vorstellen, daß der Killer schon lauerte.

Der Grabstein war im weiteren Verlauf der schlimmen Handlung nicht wieder erschienen. Es war beim ersten makabren Gruß geblieben. Suko ging davon aus, daß es nicht der letzte gewesen war.

Melody setzte sich anders hin. »Hier schläft einem das Hinterteil ein«, beschwerte sie sich. »Meine Güte, sind die Sitze unbequem. So etwas

hasse ich.«
»Patterson will ja renovieren.«
»Das hätte er schon längst tun können.« Sie schaute an der Rückwand mit verdrehten Augen hoch. »Was er jetzt wohl macht?«
»Der geht seinem Job nach.«
»Meinen Sie?«
»Wieso?«
»Ich weiß nicht.« Ihre Stimme zitterte leicht. »Irgendwie habe ich das Gefühl, beobachtet zu werden. Als würden wir in einer Falle stecken.«
Suko winkte leicht ab. »Denken Sie an John Sinclair. Er ist eine gute Rückendeckung.«
»Sie vertrauen ihm voll?«
»Noch mehr als das. Zwischen ihm und mir besteht eine Freundschaft, wie es sie heute nur selten gibt.«
Melody nickte. »Da sagen Sie etwas. Wer ist schon heute des anderen Freund? Wenn es darauf ankommt, niemand.«
»Leider.«
Schreie schreckten sie auf. Der Film lief weiter, der Killer war wieder mit seiner verdammten Machete unterwegs. Melody Ingram hatte den Streifen ja gesehen, die Erinnerungen kehrten zurück. Sie dachte daran, wie der Mörder den Fleischerhaken durch den Kragenstoff seines Opfers gestoßen hatte.
Das würde gleich passieren.
Sie wollte es nicht sehen, drehte sich ab und schielte wieder an der Rückwand in die Höhe, während Suko seine Blicke über die Reihen hinweg durch das ansonsten leere Kino schickte.
Melody erkannte die Lichtlanze, die aus der schmalen Öffnung stach und später zu einem breiteren Fächer wurde, als sie die Leinwand erwischte. Ihr Blick wanderte weiter zur nächsten Luke, wo sich etwas bewegte.
Zuerst glaubte sie an einen Schattenreflex, bis sie sich konzentrierte und erkennen konnte, daß aus dieser viereckigen Öffnung ein länglicher Gegenstand stach.
Die junge Frau war gut ausgebildet worden, unter anderem auf dem Gebiet der Waffenkunde. Was da aus der Öffnung hervorkroch, konnte der Lauf einer Waffe sein.
Sie stieß Suko hart an, der herumfuhr und ihren in die Höhe weisenden Zeigefinger sah.
»Da, schauen Sie…«
Suko begriff innerhalb weniger Augenblicke. Er sah auch, wie sich der Lauf nach rechts bewegte, gesenkt wurde und damit in ihre ungefähre Richtung zielte.
»Weg!« keuchte er, riß Melody mit sich, die kaum wußte, was ihr geschah. Sie hechtete in Richtung Gang.

Da fielen die ersten Schüsse!

***

Auch ich hörte die ratternden Echos des Gewehres, als das Monstrum abdrückte.

Der Kerl wandte mir noch immer den Rücken zu. Er kümmerte sich überhaupt nicht um mich, selbst die Rückstöße der Waffe fing er auf. Nicht ein Zittern durchlief seine massige Gestalt.

Ich hechtete auf ihn zu. Mit einem Hammerschlag erwischte ich ihn an der rechten Halsseite. Mit dem Berettalauf hatte ich zugeschlagen und den Mörder überrascht.

Er kippte nach links. Die Waffe verhakte sich in der Öffnung, er bekam sie nicht schnell genug frei, und sie fiel in die Tiefe.

Ich stürzte ihm entgegen. Etwas zu wild und ungestüm, denn er empfing mich mit einem Tritt. Sein Knie drückte sich in meinen Magen, so daß ein Würgen in mir hochstieg.

Dann kam er auf die Beine, während ich noch mit meinem Gleichgewicht zu kämpfen hatte.

Zum erstenmal sah ich sein Gesicht und erschrak, denn es sah so aus wie das des Killers auf der Leinwand. Da gab es keinen Unterschied, und ich wußte plötzlich, daß ich den Schauspieler vor mir hatte, den Bruder des eigentlichen Kino-Mörders, dessen Leib längst in der Erde vermodert war.

Ich schoß.

Die Kugel huschte an seinem Kopf vorbei. Sie war auch mehr als Warnschuß gedacht, um den er sich nicht kümmerte. Im Gegenteil, er trat zu und erwischte mein rechtes Handgelenk.

Die Beretta wirbelte davon. Als ich nachgreifen wollte, erwischte mich sein Knie.

Ich flog zurück. Durch die offene Tür segelte ich in den Gang hinein. Die Aktion hatte nur dem Monstrum geholfen, denn der Mann schnappte nach seiner Machete.

Daß er als Schauspieler damit umgehen konnte, hatte ich leider im Film sehen können. Und dieser Film war für mich innerhalb von Sekunden eine schreckliche Realität geworden.

Meine Beretta lag für mich unerreichbar fern. Okay, ich besaß noch den Dolch und auch das Kreuz. Nur glaubte ich nicht, daß ich mit dem Kreuz etwas anfangen konnte. Dieser Gegner war ein normaler Mensch und kein Dämon.

Schauspieler und Mörder von Beruf.

Er kam.

Nicht gleitend, dafür mit schweren, wuchtigen Schritten, wie jemand, der sich seiner Sache sicher ist. Dolch gegen Machete, ein schlechter Tausch, dennoch versuchte ich es. Viel Zeit blieb mir nicht. Daß er mit

der Waffe umgehen konnte, hatte er deutlich genug bewiesen. Er war entschlossen, das in die Realität umzusetzen, was er im Film gezeigt hatte. Wie ein Beil schwang er die Machete hin und her, so daß ab und zu ein Lichtreflex auf den Stahl fallen konnte.

Ich lag noch immer am Boden, kam aber jetzt hoch und zog mit einer fließenden Bewegung meinen Dolch. Hinter mir lag die Dunkelheit des Gangs, danach der Beginn der Treppe.

Im Zuschauerraum hörte ich Sukos Stimme. Er schrie mehrmals meinen Namen.

Ich hatte keine Zeit, ihm Antwort zu geben, durfte mich nicht ablenken lassen und mußte mich einzig und allein auf das Monstrum mit den eisgrauen Haaren und der tödlichen Machete konzentrieren.

»Bleib stehen!« keuchte ich ihn an und hob meine rechte Hand, in der wurfbereit der Dolch lag.

Er grinste nur. Ein kaltes, ein bösartiges und niederträchtiges Lächeln schickte er mir entgegen. Für ihn war der Dolch keine Waffe, nicht mehr als ein Zahnstocher.

Er schlug zu.

Ich sprang zurück und erkannte im Sprung, daß es eine Finte seinerseits gewesen war. Er veränderte gedankenschnell die Richtung, rannte direkt auf mich zu und hätte mich mit der Machete zweigeteilt, denn viel Platz zum Ausweichen war nicht mehr.

Da schleuderte ich den Dolch!

Es kam in diesem Fall auf Bruchteile von Sekunden an. Die Machete rammte auf mich zu, aber der Dolch war schneller. Ich lebte die nächsten Sekunden wie in einem Zeitlupenfilm durch. Das passiert mir oft, wenn die Grenzen der Belastbarkeit erreicht sind. Die silberne Waffe steckte im Körper des Monstrums.

Ich selbst hatte mich nach dem Wurf dünn gemacht und gehofft, daß der Kerl die Machete nicht schwenkte und mich doch noch erwischte.

Er taumelte vorbei.

Die Waffe noch immer festhaltend, doch in seiner Brust steckte der silberne Dolch. Aus der Wunde sickerte bereits eine blutrote Flüssigkeit, die im Grau des Stoffes verschwand.

So taumelte er weiter. Der Arm sank nach unten. Die Machete schnitt den dünnen Filz des Teppichbodens auf, bis ich ein Poltern hörte, als der Mann die oberste Treppenstufe erreichte, den richtigen Halt nicht mehr fand und stolperte.

Ich sah ihn noch verschwinden, dann hörte ich nur noch das dumpfe Poltern, als er auf die Stufen krachte…

***

Ein tödlicher Hagelschauer aus Kugeln prasselte in den Zuschauerraum hinein.

Eine Garbe nur, durch die Kraft des Schnellfeuergewehrs aber zu einem mörderischen Todesgruß vervielfältigt.

Suko und Melody hatten im letzten Augenblick gehandelt. Nahezu brutal hatte der Inspektor seine Kollegin aus der Sitzreihe gezerrt und war mit ihr in den Gang gefallen, wo sie vor den Kugeln nicht in Sicherheit waren, doch es wurde nicht mehr geschossen.

Dafür polterte die Waffe in die Tiefe. Suko erkannte, daß es sich um ein Schnellfeuergewehr mit verkürztem Lauf handelte. Und er ahnte, daß John eingegriffen hatte.

Dennoch ging er auf Nummer Sicher, drückte seinen Schützling gegen den Boden und huschte noch einmal zurück in die Reihe, um die Waffe an sich zu bringen. Möglicherweise war das Monstrum eben nur durch Kugeln zu stoppen.

Melody erwartete ihn an der Tür. Sie hatte eine sprungbereite Haltung eingenommen.

Suko nickte ihr zu, rief Sinclairs Namen, ohne eine Antwort zu hören. Zugleich setzte eine fürchterliche Musik ein, die einen weiteren Mord auf der Leinwand untermalte.

Suko verließ mit schußbereitem Gewehr als erster den Zuschauerraum, gefolgt von Melody Ingram, die ebenfalls ihre Dienstwaffe aus der Halfter gezogen hatte.

Das zweite Foyer war leer. Aus der Höhe vernahmen sie Geräusche. Ein Poltern, vielleicht auch Schritte. Jedenfalls wurden die Töne über eine Treppe hinweggeleitet und drangen aus der Öffnung einer Nische.

Melody blieb zurück. Suko lief hin und sah dir ersten Stufen. Er wollte schon hochlaufen, als sich das Poltern verstärkte. Einen Moment später erschien der Schatten eines Mannes.

Der Killer kam!

Sofort legte Suko das Gewehr an, nur konnte er es wieder senken.

Der Killer ging nicht, er rollte die Stufen hinab, wie jemand, der schwer angeschlagen war.

Vor Sukos Füßen blieb er fast liegen. Mit einer letzten Bewegung rollte er sich auf den Rücken.

Da sah Suko den Dolch. Er ragte aus seiner Brust. Ihm war alles klar. John hatte ihn werfen müssen, bestimmt, um den Hieben der gräßlichen Mord-Machete zu entgehen, die der Mann noch immer festhielt.

Er war nicht tot. Das Licht der Notbeleuchtung spiegelte sich auf seinem Gesicht und ebenfalls in den Augen, deren Pupillen einen roten Schein bekommen hatten.

Er bewegte die Lippen.

Suko hörte Schritte auf der Treppe, schaute über den Körper hinweg und sah seinen Freund John Sinclair kommen, dem er kurz zunickte, bevor er sich dem Killer zuwandte.

Dessen Mund zeigte ein Grinsen. Er hob in einer unwahrscheinlichen Anstrengung den Kopf an und formulierte einige Worte. »Meinen… Bruder … ihr … kriegt ihn nicht … er wird … er wird … ahhhagggrr …« Die letzten Laute hörten wir nur als Röcheln.

Sie waren schlimm. Ich dachte daran, daß Larry Lane beinahe so gestorben war wie die Opfer auf der Leinwand. Er hatte Film und Realität nicht auseinanderhalten können.

»Meine Güte«, sagte Suko und schaute mich an. »War es das?«

Ich hob die Schultern und zog den Silberdolch aus der Brust des Toten. »Ich weiß es nicht, Suko, ich weiß es nicht.« Es ging mir nicht besonders. Der Killer hatte mich einige Male hart erwischt. Hinzu kam noch der seelische Streß, das konnte schon an die Nieren gehen.

»Was hat er noch gesagt?«

»Er sprach von seinem Bruder.«

»Aber der ist tot!« meldete sich Melody aus dem Hintergrund.

»Tot und begraben.«

Ich drehte mich zu ihr um. »Das hoffen wir zumindest. Bleibt der Grabstein.«

»Gefüllt mit seinem Geist?« fragte Suko.

»Kann sein.«

»Wir sollten wieder zurück in den Zuschauerraum gehen«, schlug der Inspektor vor. »Ich habe ein verdammt ungutes Gefühl.«

»Sie wollen sich diesen widerlichen Film noch einmal anschauen?«

Melody war regelrecht entsetzt.

»Nicht freiwillig, Mädchen, das bestimmt nicht. Da ist noch etwas mit seinem Bruder.«

»Aber nicht im Film.«

»Wir werden sehen.« Suko wandte sich an mich. »Was ist eigentlich mit Patterson?«

»Ich konnte nicht nachsehen. Er liegt oben.« Bevor Suko weiterfragte, gab ich eine halbherzige Erklärung ab. »Er macht mir eher den Anschein, als wäre er bewußtlos.«

»Hoffentlich.«

»Ich gehe freiwillig nicht mit«, sagte Melody. »Tut mir leid.«

»Das brauchen Sie auch nicht.«

Suko war schon vorangegangen. Im Gang blieb er stehen. Auch ich setzte mich nicht. Etwas versetzt starrten wir aus dieser Perspektive auf die Leinwand.

Da lief noch immer der Film, und wir sahen den Mann, der tot im Foyer lag.

Jetzt mordete er wieder. Er hetzte über einen Friedhof in Richtung Leichenhalle, die sich düster vor dem ebenfalls dunkel gehaltenen Hintergrund erhob.

Über meinen Rücken rann ein Schauer. Nicht wegen des Streifen, ich

dachte mehr an den ersten Killer, den Suko gestellt hatte. Der Friedhof brachte mir wieder die Verbindung zu den Grabsteinen, und auch die letzten Worte des Toten fielen mir ein.

Er hatte vor seinem Bruder gewarnt…

Sollte da noch etwas kommen?

Im Hintergrund spielte eine leise, sehr drohend klingende Musik.

Übertönt wurde sie vom Stampfen der Füße auf der weichen Erde der Gräber. Der Killer hatte es unheimlich eilig. Ich wußte nicht, was er auf dem Totenacker suchte und fragte Suko auch nicht danach, der den Film schon gesehen hatte.

Ein Schatten erschien.

Sehr mächtig tauchte er im Hintergrund auf. Ein breites Etwas, klotzig, unheimlich.

Er bewegte sich durch die Luft.

Suko und ich hatten die Lösung gleichzeitig. »Verdammt, John, das ist der Grabstein!«

Ja, er war es.

Er flog dem Zuschauer förmlich entgegen, nahm an Größe zu, erreichte den Killer und glitt hindurch. Es sah so aus, als hätte man einen Film über den anderen kopiert.

Überdeutlich schälte er sich hervor. So klar und scharf, daß wir die Umrisse des Gesichts genau sehen konnten.

Der Geist des Kino-Killers hielt das Versprechen seines Bruders ein. Er hatte den Grabstein geschickt, und der war echt!

Mit einem Donnergetöse brach er durch die Leinwand!

***

Suko und ich tauchten weg. Wir hörten den Krach, sahen den Staub.

Das Splittern der zusammenbrechenden Stühle drang ebenfalls an unsere Ohren, und wir rissen fast noch Melody Ingram von den Beinen, gegen die wir gestoßen waren.

Dann war es still.

Unheimlich still.

Wir schauten uns an. Keiner blickte in den Kinosaal, aber ich holte mein Kreuz hervor.

Suko nickte nur. Melody wollte eine Frage stellen, sah jedoch meinen Gesichtsausdruck und verkniff sie sich.

Allein ging ich in den Saal. Erst drei Schritte hinter mir folgte Suko.

Die Beleuchtung brannte noch immer. Ihr fahles, gelbrotes Licht ergoß sich über das Chaos aus Steinen, Staub und den zerbrochenen Stühlen der ersten acht Sitzreihen.

Inmitten dieses Durcheinanders lag der Grabstein.

Kantig und hoch schaute er hervor, umweht von langen Staubfäden, aber nicht so verdeckt, als daß wir ihn nicht hätten sehen können.

Auch die Umrisse des Gesichts erkannten wir und das eingetrocknete Blut.

»Nimmst du das Kreuz?« fragte Suko leise, als ich Anstalten traf, über die zerbrochenen Stühle zu klettern.

»Ja, damit will ich den Geist vertreiben.«

»Okay, ich drücke dir die Daumen.«

Der Stein bewegte sich nicht. Ich rechnete eigentlich damit, daß er sich erheben würde. Dafür »atmete« er.

Ja, es hörte sich tatsächlich so an, als würde er ein Röcheln ausstoßen. Das allerdings klang mir aus dem Gesicht entgegen. Der Geist hatte sich gemeldet.

Noch existierte er, noch war dieses verdammte Mördergesicht eines eigentlich schon Toten zu sehen.

Ich hatte mein Kreuz längst hervorgeholt. Die Umrisse des Gesichts bewegten sich plötzlich. Da zuckten die Wangen, da öffnete sich der Mund. Wenn es je den Begriff eines »stummen Schreis« gegeben hatte, traf er hier voll zu.

Der in dem Stein steckende Geist des Toten spürte die Veränderung, die auf ihn zukam und die für ihn tödlich werden konnte.

Deshalb die Furcht…

Ich legte das Kreuz genau in die Mitte. Die Formel brauchte ich nicht zu sprechen. Ein Zischen ertönte, Blitze umschleuderten mich.

Ich hatte das Gefühl, als würde das Gestein unter dem Talisman wegschmelzen, aber das trat nicht ein.

Nur das Gesicht verschwand für ewig und alle Zeiten. Vor uns lag ein wieder normal gewordener Grabstein.

Tief atmete ich durch und drehte mich zu Suko um. Mein Freund nickte mir zu.

»Vor drei Jahren hat alles begonnen, John, endlich haben wir es geschafft. Der Kino-Mörder ist zur Vergangenheit geworden.«

Ich warf einen Blick auf die Leinwand, wo der Film weiterlief, als wäre nichts geschehen.

Im Foyer trafen wir nicht nur auf die Kollegin. Neben ihr lehnte Patterson. Er hatte seine Brille verloren, dafür jedoch eine dicke Beule bekommen.

»Was ist eigentlich passiert?« fragte er leise.

Suko erklärte es ihm.

»Dann ist dieser… dieser Spuk jetzt beendet?«

»Richtig, Mr. Patterson.«

Ich hatte ihm auch noch etwas zu sagen. »Wenn Sie uns allen einen Gefallen tun wollen, setzen Sie diesen verdammten Streifen ab und nehmen Sie ihn nie mehr ins Programm.«

Er blickte mir ins Gesicht, als könnte er dies nicht glauben. Dann nickte er heftig und sagte: »Keine Sorge, die ›Blutigen Zeiten‹ sind ein

für allemal vorbei…«

»Wir wollen es hoffen!« Ich lächelte ihm zu und ging ins Freie, wo mir selbst die Londoner Luft so herrlich klar und rein vorkam…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 580 »Ginas Mörderschloß«